

NOVA ACTA PARACELSICA

BEITRÄGE ZUR PARACELTUS-FORSCHUNG

NEUE FOLGE

4

HERAUSGEGEBEN
VON DER
SCHWEIZERISCHEN PARACELTUS-GESELLSCHAFT

Die Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft (SPG) mit Sitz in Einsiedeln

kann sich nicht rühmen, der älteste Zusammenschluss des Paracelsischen Werkes zu sein; sie ist aber der bisher dauerhafteste. Die erste, 1929 – als Folge des von Karl Sudhoff mit seiner monumentalen Ausgabe der medizinischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Schriften geweckten Interesses – in Deutschland gegründete Paracelsus-Gesellschaft wurde bereits 1933 wieder aufgelöst; die von ihr veröffentlichten "Acta Paracelsica" stellten nach fünf Heften ihr Erscheinen ein, und eine zweite Paracelsus-Gesellschaft, die sich 1941 anlässlich des 400. Todestages von Paracelsus mit Sitz in München konstituierte, hatte ebenfalls eine nur kurze Lebensdauer.

Damals wurde in Einsiedeln – am Geburtsort des Paracelsus und auf neutralem Boden – die Resolution zur Gründung einer Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft gefasst, die 1942 in die Tat umgesetzt wurde. Dort und an anderen einheimischen Stätten seines Wirkens treffen sich seither immer wieder wissenschaftlich und kulturell Interessierte, um das Andenken des grossen Landsmannes zu pflegen sowie in Vorträgen und Diskussionen die Kenntnis seines noch lange nicht voll ausgeschöpften Lebenswerkes und seiner faszinierenden Persönlichkeit zu vertiefen und zu verbreiten. Offizielles Publikumsorgan der Gesellschaft, in dem die Ergebnisse solcher Tagungen, aber auch einschlägige Originalarbeiten veröffentlicht werden, sind die seit 1944 in loser Folge erscheinenden NOVA ACTA PARACELSICA.

Die verantwortlichen Redaktoren der Nova Acta Paracelsica,
Neue Folge, sind:

Apoth. Dr. Willem F. Daems, CH-4144 Arlesheim, Postfach 40

Apoth. Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, CH-5115 Möriken, Quartierweg 18

Sie werden von den Vorstandsmitgliedern (Beirat) unterstützt.

NOVA ACTA PARACELSICA

BEITRÄGE ZUR PARACELSUS-FORSCHUNG

NEUE FOLGE AB 1988

NEUE FOLGE, 4

EINSIEDELN

1989

Redaktion: Willem F. Daems, Arlesheim
Hans-Rudolf Fehlmann, Möriken

Sekretariat: Aase Zaoralek, Bahnweg 3, 4108 Witterswil

Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Vervielfältigung, Nachdruck, auch teilweiser Abdruck nicht gestattet.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben den Autoren vorbehalten.

© 1989 Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft

Satz und Offsetdruck: Buchdruckerei Arlesheim AG

Inhalt

Vorwort	5
Wilhelm Martin Zinn Medizinhistorisches um die Pfäferser Therme	7
Kathrin Biegger Wie gelangten theologische Paracelsusschriften nach London?	24
Hans-Rudolf Fehlmann Über ein bis jetzt unbekanntes Paracelsus-Porträt	38
Willem F. Daems Frühjahr 1527: Theophrast von Hohenheim im Haus «zum vorderen Sessel», Totengässlein 3, Basel	41
Gesellschaftschronik	57
Literaturhinweise	60
Die Autoren dieses Heftes Bildnachweis	63

Vorwort

Drei Vorstandsmitglieder der SPG haben zu diesem Heft 4/1989 der NAP beigetragen.

1. Dr. med. *Wilhelm Martin Zinn*, ehemaliger ärztlicher Direktor der Medizinischen Abteilung von Bad Ragaz und der internationalen Rheuma- und Rehabilitationsklinik Valens (1957–1987), hat die Geschichte der Pfäferser Therme nicht nur passiv entgegengenommen, sondern sich mehrfach aktiv mit ihr beschäftigt. Mit neueren medizinhistorischen Forschungsergebnissen ist seine Studie über die Pfäferser Therme gleichzeitig ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte von Bad Ragaz.

2. Der Präsident, Dr. phil. *Willem F. Daems*, Arlesheim/BL, verfasste eine Skizze zum Ort der Jahresversammlung 1989, dem Haus «zum Sessel» am Totengässlein in Basel, und dessen Genius loci.

3. Den vom Schweizer Botschafter in London vermittelten Kontakt mit dem Besitzer eines noch unbekanntes Paracelsus-Porträts setzte der Vize-Präsident, Dr. phil. *Hans-Rudolf Fehlmann*, Möriken/AG, um in eine Miscell über diese vermutete Tintoretto-Malerei – wahrlich eine sensationelle Neuigkeit!

4. Schliesslich hat Dr. phil. *Kathrin Biegger*, Küsnacht/ZH, uns mit einem Beitrag überrascht, der die nicht so oft angesprochene theologische Seite des Paracelsus berücksichtigt.

Mit der Gesellschafts-Chronik und Literaturhinweisen wird dieses vierte NAP-Heft abgeschlossen.

Willem F. Daems

Medizinhistorisches um die Pfäferser Therme

Wilhelm Martin Zinn

Die Geschichte der Medizin von Bad Pfäfers, Bad Ragaz und Valens beginnt, wenn man so will, mit der Entdeckung der Pfäferser Therme. Da ein eindeutiger dokumentarischer Nachweis fehlt, orientieren sich die Historiker nach wie vor an einem Hinweis des berühmten schweizerischen Geschichtsschreibers *Aegidius Tschudi*. Dieser erwähnt in seiner 1538 in Basel erschienenen Schrift: Die uralte wahrhaftig Alpisch Rhetia, dass das warme Bad zu Pfäfers 300 Jahre zuvor von einem Jäger, der auf der Jagd nach Waldraben in das Taminatal hinuntergestiegen sei, entdeckt wurde. Bei dieser Ansicht, die urkundlich nicht belegbar ist, ist es bis heute geblieben. Die warme Quelle scheint also um das Jahr 1240 herum gefunden worden zu sein, zur Zeit des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen, der von 1220 bis 1250 regierte, und vielleicht unter Hugo von Villingen, der von 1241 bis 1244 als Abt der Benediktiner von Pfäfers bezeugt ist. Das Jahr 1240 ist auch in anderer Beziehung medizinhistorisch interessant. In diesem Jahr erliess der scharfsichtige Kaiser eine neue Medizinalordnung, mit welcher er den Stand der Ärzte von dem der Apotheker trennte. Diese Regelung galt zunächst nur für seine Stammlande, die beiden Sizilien, wurde dann später aber im ganzen Reich massgebend. Daran ändert auch nichts, dass magere Existenzsichten der Apotheker und die Bedürfnisse der Patienten auf dem Lande dazu geführt haben, dass es strichweise zu einer Restauration der früheren Zustände kam, deren Relikte noch bis vor kurzem zum Streitobjekt der um die Sozialversicherung erweiterten Interessenkreise gehörten.

Bald nach Entdeckung der Therme scheint man mit dem Baden in Wannen, die in den Fels geschlagen wurden, begonnen zu haben. Notdürftig wurden hölzerne Stiegen an den Felswänden der Taminaschlucht befestigt, um zur Thermalquelle zu gelangen. Behinderte Patienten wurden in Körben hinabgelassen. In den schwierigen Zeiten der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst scheint es anfangs keine Möglichkeit gegeben zu haben, das Thermalbad zu entwickeln. Diese Lage scheint sich erst im 14. Jahrhundert gebessert zu haben, wie aus dem ersten, noch im Pfäferser Stiftsarchiv befindlichen Dokument vom 15. Januar 1382 hervorgeht. Es handelt sich um die älteste Urkunde einer Konzession zur Nutzung des Bades, welche vom bedeutenden damaligen Abt Johannes von Mendelbüren (1362 bis 1386) zur Hälfte den Gebrüdern Johann und Walter de Camauritz aus Valens auf zehn Jahre verliehen wurde. Aus dieser Urkunde ergibt sich, dass in der Schlucht bereits mehrere, in den Felswänden verankerte hölzerne Gebäulichkeiten in Gebrauch standen, die dem Badebetrieb und der Beherbergung und Verpflegung der Gäste dienten. Schon damals wurden verschiedene Auflagen bezüglich Unterhalt und Ausbau der Anlagen an die Konzession geknüpft.

In den Urkunden und Berichten aus der Frühzeit des Bades im ausgehenden Mittelalter finden sich keinerlei Hinweise, dass die damals schon in ausgedehnter Masse zahlreich durchgeführten Thermalbädungen durch einen Arzt verordnet oder gar überwacht wurden. Etwas Substantielles über die damaligen medizinischen Auffassungen erfahren wir erstmalig um 1450, paradoxerweise nicht von einem Arzt, sondern von dem berühmten Geistes- und Religionswissenschaftler und Juristen, dem Probst von St. Ursus und St. Viktor zu Solothurn und Kantor am Zürcher Grossmünster Dr. *Felix Hemmerli*, latinisiert genannt Malleolus. Unter seinen vielseitigen juristischen, kirchenpolitischen und historischen Texten befindet sich erstaunlicherweise auch ein Traktat: *De balneis naturalibus hic et alibi constitutis*. Dort schrieb er bereits im Jahre 1453 über die Pfäferser Therme. Seine Ausführungen zeugen von erstaunlicher Einsicht und prophetischem Weitblick*:

«Wie andere Thermen der Welt wird sie an Wert dem Golde gleichgesetzt. Wer hier weilt, muss sechs bis sieben Tage ununterbrochen im Bade bleiben, eine einzige Nacht dazwischen ausgenommen, wo er ausserhalb einmal der völligen Ruhe pflegen kann. Entgegen der natürlichen Ordnung anderer Bäder nimmt man in diesem Wasser sämtliche Mahlzeiten ein. Dies wird so gehalten, weil das Hinaufsteigen aus der Kluft sowie das Heruntersteigen wegen des steilen Weges und der hängenden Leitern äusserst schauerhaft und gefährlich ist. Wenn die Quelle in der weiten Ebene fliessen würde, so könnten darin gleichzeitig 2000 Menschen miteinander baden. An Heilkraft übertrifft sie alle Thermen von ganz Deutschland.

Nun sprechen wir von ihrem wirksamen Erfolg. Sie heilt Fuss- und Handgicht sowie Arthritis. Warm löst sie zum mindesten verstrickte Kopfnerven. Die Sehkraft stärkt sie auf wunderbare Weise. Wenn der Wein auch sehr stark wäre, behebt die Therme, es sei denn, man würde gar unmässig trinken, von schlechter Magenbeschaffenheit herrührende Appetitlosigkeit vollständig. Ganz sicher bekommt der Mensch von diesem Wasser keinen übermässigen Durst. Auch die Räudigkeit und Jucken von Fleisch und Haut verschwinden. Dieses Wasser behebt auch Narben von Wunden. Es heilt ferner durch Wunden entstandene Falten, Verkrümmungen der Glieder und verletzte Gelenke. Gewöhnlich erquickt es auch schlaffe, durch die Arbeit verquetschte oder ermüdete Glieder. Kurz gesagt lässt es alle, die an irgendwelcher körperlicher Beklemmung oder ängstiger Not leiden und die auf seine Wirkung hoffen – der allgemeine Glaube des Volkes vermag da viel –, durch Spendung wiederbelebenden Trostes kaum je im Stiche.»

Hemmerli rühmt im übrigen das Bad Pfäfers über alle anderen Thermal- und Heilbäder. Lage und Anordnung der «hochedlen Therme»

* Freie Übersetzung aus dem Lateinischen von Franz Perret, 1968

seien so wunderbar, dass sie fast unbeschreiblich seien. Wir haben es mit den ersten schriftlichen Hinweisen auf die medizinische Bedeutung der Thermalbäder und ihre Indikationen zu tun, mit Visionen eines begabten Autors, die wir mit geringen Modifikationen auch heute nur bestätigen können. Und wenn auch nicht gleichzeitig, so baden doch heute oft mehr als 2000 Menschen am gleichen Tag in Bad Ragaz in den drei grossen Thermalwasser-Piszin und verschiedenen Kabinenbädern.

Hemmerli erwähnt auch die immer wieder Aufsehen erregende und damals unerklärliche Tatsache, dass das Thermalwasser im Herbst versiegt und erst mit der Schneeschmelze im Frühjahr wieder hervorsprudelte und sich während des ganzen Sommers in gewaltiger Menge in die Taminaschlucht ergoss. Anderen Zeugnissen und zwei detaillierten Abbildungen auf Kupferstichen von *Matthäus Merian* 1629 und 1642 können wir praktisch mit Sicherheit entnehmen, dass im 16. Jahrhundert unten in der Schlucht über dem Gletscherwasser der Tamina drei bis vier Holzhäuser hingen. Mindestens eines davon enthielt das Gemeinschaftsbad für die wohlhabenden Gäste, in welchem sicher 30 bis 60 Personen gleichzeitig eng gedrängt im Bad sitzen konnten, und ein Armenbad (bis 100 Personen). Daneben gab es aber auch kleine Einzel-, Doppel- und kleinere Gemeinschaftsbäder für Gäste höherer Einkommensklassen oder besonderen Ansehens. Der gesundheitliche Nutzen des Bades war so unangefochten, dass die Angehörigen des Klosters und Einwohner der benachbarten Gemeinden Sondervergünstigungen im Bad erhielten. Bereits im ausgehenden Mittelalter wurde ein Grossteil der Anlagen als reiner Sozialbetrieb geführt. Dies hinderte nicht daran, dass das Kloster gleichwohl von den finanziell gut gestellten Gästen zeitweilig hohe Reinerträge aus dem Bad erwirtschaften konnte, die das Jahresbudget des Gesamtklosters maximal bis zur Hälfte seiner Aufwendungen decken konnten (*Vogler*).

Als *Heilungsfaktor* wurde im ausgehenden Mittelalter den Hautreaktionen im Thermalbad grosse Bedeutung beigemessen (*Martin*). Der in einem solchen schwach mineralisierten, leicht alkalischen warmen Wasser oft schon nach jeweils kurzer Badedauer auftretende Hautreiz- und Austrocknungseffekt bewirkt einen Hautausschlag, der bei langer täglicher Badedauer mit grosser Sicherheit spätestens um den 9. und 10. Tag der Badekur auftritt. Die Auffassung war z.B.: Wenn die Haut reagiert, dann werden die Gelenke besser. Aber auch andere organische und vaskuläre Krankheiten können durch Hautreize günstig beeinflusst werden. Es wurde eine «Purgation auf die Haut» (*Paracelsus*) angestrebt. Da der Aufenthalt im Bad Pfäfers wegen der herrschenden Dunkelheit, mangelhaften Komforts und fehlender Unterhaltungsmöglichkeiten recht unbequem und der Zugang zudem unheimlich und gefährlich war, wollte man ihn zeitlich soweit wie möglich beschränken. Darum blieb man täglich viele Stunden, teilweise auch tags und nachts, mit

nur kurzen Unterbrechungen im Bad in der Annahme, die erwünschte Hautreaktion werde schon nach 9 bis 10 Tagen ihre Wirkung tun, und man könne dann abreisen.

Vogler zitiert einen gewissen *Lukas Rem*, bedeutender Handelsherr aus Augsburg, dem der berühmte Dr. *Matthäus* aus Ravensburg zur Kur in Pfäfers geraten hatte. Er blieb ausnahmsweise vom 15. Mai bis zum 9. Juni 1511 im Bad und verbrachte 127 Stunden davon im Thermalwasser. Einmal in der Woche wurde dieser Badegast zusätzlich geschröpft. Im 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts war der Zustrom der Heilung und Gesundheit Suchenden bereits so gross, dass *Gottlieb Heer* in seiner Einleitung zum Bildband «Panorama Schweiz» den Beginn des Tourismus in der Schweiz in die Taminaschlucht lokalisiert. Das Bad Pfäfers war unversehens auch zum gesellschaftlichen Treffpunkt bedeutender europäischer Persönlichkeiten geworden. Man hatte auch erhebliche Investitionen in Renovierungs- und Verbesserungsarbeiten stecken können. Der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts herrschende Abt *Johann Jakob Russinger* (1517 bis 1549) war eine faszinierende Gestalt. Er residierte in seiner Burg Wartenstein, deren Überreste ebenso wie das barocke Klostergebäude selbst und die Klosterkirche kürzlich restauriert bzw. instandgestellt wurden. *Perret* schildert ihn treffend als «vielseitigen Mann, der in humanistischer Art weltliche Dinge liebte, für Frankreich in Graubünden auf eigene Rechnung Söldner warb, an Schützenfeste ging, die Reformation förderte, mit Zürich ein Sonderbündnis schloss, Beziehungen mit prominenten und gelehrten Persönlichkeiten pflegte» und seit 1519 *Ulrich Zwingli*, seit 1523 *Ulrich von Hutten* zu seinen Badegästen und Freunden zählte.

Abt *Johann Jakob Russinger* muss sich über den Ruf der Therme und ihre Wirkung auf den menschlichen Körper Gedanken gemacht haben. Ebenso müssen die Gestalt und das damals nur in beschränktem Umfang publizierte Werk des *Paracelsus* ihn stark beeindruckt haben. Wie wäre er wohl sonst auf die Idee gekommen, den damals in den Alpentälern Herumziehenden in Pfäfers festzuhalten und ihn als ersten Kur- oder Badearzt einzusetzen?

Es war die traurigste Zeit im Leben des *Paracelsus*. Er war im Vorjahr in Sterzing, südlich des Brenners, bei der Bekämpfung der Beulenpest behilflich gewesen und hatte dort zugleich das «Libell von der Pest» geschrieben (*Blaser*). Über Meran zog er ins Veltlin und wanderte später über die Berninastrasse nach St. Moritz. Von hier aus muss er wohl über Reichenau und den Kunkelspass ins Taminatal gekommen sein. Wir haben keine Zeugnisse der Überlegungen des Abtes und wissen nicht, ob *Paracelsus* von Anfang an mit einem Forschungsauftrag und der Verpflichtung, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben, engagiert wurde. Er könnte gradesogut auf eigenen Wunsch und aus persönlichem Inter-

esse während einer relativ kurzen Zeit als Arzt in den damals in der Schlucht zwischen den Felswänden hängenden Badehäusern gewirkt haben. Zu dieser Zeit werden gelegentlich nebst den drei bis vier schon erwähnten Bade- und Logierhäusern auch noch einige kleinere, in Privatbesitz befindliche Holzhäuser erwähnt, in denen die Gäste ebenfalls logieren konnten. Man badete damals zum Teil bereits auch in einfachen Holzwannen, die auch in einer zeitgenössischen Skizze abgebildet sind.

Nichts lässt darauf schliessen, dass *Paracelsus* vom Abt und seinen Mönchen nicht mit der üblichen Gastfreundschaft und grossem menschlichem Interesse aufgenommen worden wäre. Der unruhige Geist verweilte jedoch nicht lange. Da das Thermalbad im Winter nicht zugänglich war und jeweils im Frühling erst Anfang Mai den Saisonbetrieb aufnehmen konnte, kann es sich nur um Wochen, allerhöchstens um drei Monate gehandelt haben. Wie bekannt, legte *Paracelsus* seine hiesigen Beobachtungen und Erfahrungen in dem berühmten Bäderbüchlein nieder, das er bereits am 31. August 1535, also ziemlich genau vor 454 Jahren, abschloss. Es ist noch im gleichen Jahre erstmals im Druck erschienen. Es stellt also eines der wenigen Werke des Theophrastus dar, das noch zu seinen Lebzeiten publiziert wurde. Von dieser ersten Auflage findet sich heute nur noch ein Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Das in deutscher Sprache verfasste Werk, betitelt: «Vom Ursprung und Herkommen des Bads Pfeffers in Oberschweitz gelegen, auch seiner Tugend, Kraft und Wirckung, Regiment und Ordnung, allen denjenigen sehr nützlich und hoch vonnöten zu wissen, darnach sich zu halten», behandelt das Thema nach einer zweiseitigen Widmung auf 17 Druckseiten und wird mit einer Auslegung der gebrauchten lateinischen Fachausdrücke und mit einem «Beschluss und Gruss an die Kranken» beendet.

Das sonst überall kalt sprudelnde Urelement Wasser bezieht nach *Paracelsus* hier seine Wärme aus dem Feuer des Gesteins, d.h. aus der Wärme im Erdinnern. Durch seine Klarheit (Mangel an mineralischem Gehalt) und die ihm eingeborene Wärme wirke es auf die Haut als starker Reiz und damit als «äussere Purgation». Viele Krankheiten und Verletzungsfolgen könnten damit gebessert oder sogar geheilt werden. Schwerere Krankheiten, bei denen dies nicht allein mit den Bädern, eventuell kombiniert mit einer Trinkkur, erreicht werden könne, müssten mit zusätzlichen Massnahmen wie innere Purgation (energisches Abführen), mit pflanzlichen und chemischen Arzneien, mit vermehrter Diurese und mit Aderlässen, oder äusserlich mit Salben, Wickeln, Schröpfen etc., behandelt werden. *Paracelsus* hat also keine Mühe – wie spätere Generationen – mit der Erklärung der Heilwirkung einer schwach mineralisierten Therme. Er fragt nicht, welche Mineralien im Bad aus dem Wasser durch die Haut in den Körper aufgenommen werden, sondern verlässt sich selbstverständlich auf die starken osmoti-

Vonn dem Bad Pffers
fers in Oberschwytz gelegen/ Lugen-
den / Kressen vnnnd würckung/ Vrsprung
vnnnd herkommen/ Regiment vnd Ord-
nung/ Surch den hochgelehrten
Doctorem Theophrastum
Paracelsum ꝛc.

Dem hochwürdigen Fürsten vnd her-
ren Herrn Joann Jacob Ruffinger/ Abbt des
Gottobuß zu Pffers/ minem
gnädigen herren.

Von dem Bad zu Pffers inn ober
Schwytz/ in dem Fürstenthum des hochwir-
digen Fürsten vnnnd Herrn/ Joann Jacob von
Gottes gnaden Abbt daselbo/ in der
Landvogty Sangau.

Von oben nach unten:

1. Titel der Badeschrift des Paracelsus in der Erstaussgabe, Augsburg (15 . .)
2. Widmung für Johann Jacob Russinger, Abt des Klosters Pfäfers
3. Überschrift der ersten Textseite

Von dem Bad Pffeffers.
Gelegen in O=
ber Schweitz / Von sei=
nen tugenten / krefftten / vnd wir=
ckung / vrsprung vnd herkommen /
Regiment vnd ordinantz.

Durch
Den hochgelehrten / vnd erfars=
nen baider arkney Doctorem
Philippum Theophrastum
Paracelsum.



Cum Priuilegio Caesareo ad decennium.

Getruckt zu Straßburg / bey
Christian Müller.
M. D. LXXI.

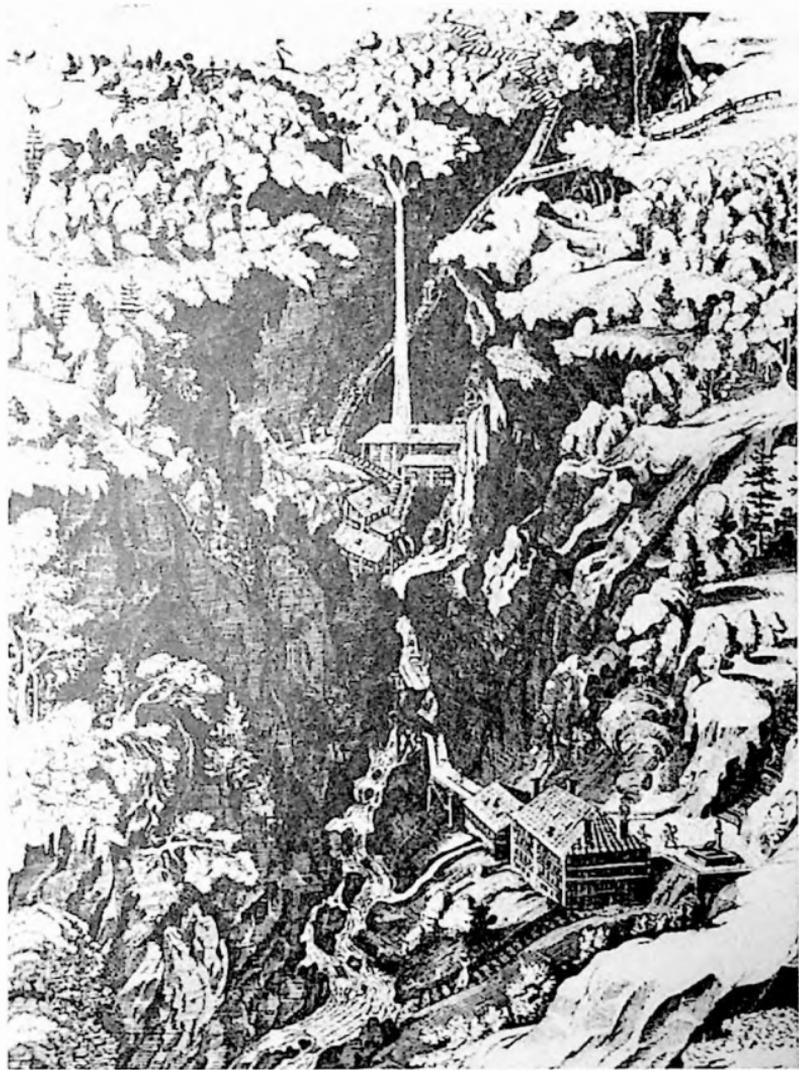
schen, neutralisierenden und thermischen Wirkungen: «Die Wirkung wird vollbracht im Ausziehen der Materien, auss welcher die Krankheit kompt: Zum andern in der Verzehrung desselbigen.»

Im weiteren folgen die Indikationen für die Badekur, die zum grössten Teil von Theophrastus' Nachfolgern bis in die heutige Zeit übernommen und erweitert wurden. Als Kontraindikationen galten hauptsächlich Infektionskrankheiten wie Aussatz, Blattern etc., dann Schwangerschaft, Hochdruck, frischer Schlaganfall, Epilepsie, schwere Herzinsuffizienz und Nierenwassersucht. Abschliessend werden dann noch die damals bei verschiedenen Krankheiten üblichen Behandlungsmassnahmen dargestellt sowie Verhaltens- und Diätvorschriften gegeben, die während der «Badenfahrt» genau einzuhalten sind. Das kleine Heft des *Paracelsus* erregte grosses Aufsehen, war schnell vergriffen und wurde mangels Copyright und Urheberrecht immer von neuem nachgedruckt. Im Besitze des Archivs der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz befindet sich ein Exemplar des Nachdrucks aus dem Jahre 1571 aus dem Verlag *Christian Müller* zu Strassburg. Diese Auflage war besorgt worden durch *Michael Toxites*, einen gelehrten Arzt des Klosters Trudpert im Schwarzwald. Wir entnehmen seiner Einleitung:

«Es ist ein gemeiner brauch bey den ärzten, das sie gern in die beeder rhaten, wann die artzney nit helfen will. Daraus aber oft mehr schade, dann nutz, und wolfart befunden wirdt. Zudem so begert auch der gemeyn hauff, oft wider sich selbs nichts anders dann zu baden, weisst nicht warumb, hofft, das wasser soll ihn gesundt machen, zeucht ohn rhat, vermeint die sache wol aufgericht zu habe, wann er in die retze kum, darin er ligt wie ein Schwein tag und nacht, isst und trinckt darinn ohn alle ordnung, als wann er sich selbs wolte, oder müsste zersieden. Von beide theile volgt vil unraths, schwere Krankheyte, oft der tod, wie vil in allen beedern sich begeben. Derhalben die höch notdurfft erfordert, das die beeder samt ihr natur und wirckung wol erkant werden, der artz nit aus unverstandt rhate, noch der Kranck mutwillig sich in die gfar begeben.

Wievöl nun viel bücher davon im truck aufgangen, halt ich doch das am höchsten, und beste (der andern arbeit unveracht), was Theophrastus Paracelsus davon geschrieben, aus ursach, dieweil er nicht allein ein erfarnier artzet, sonder auch ein solcher Philosophus gewesen ist, der nit mit losen Disputationibus, un unnutzen Imaginationibus, welche niemandt zu gutem kommen mögen, sonder mit erfahrung umgangen ist, und seine sach auss der natur in bergwercken, da die metal, una mineralia, auss denen die beeder jre krafft, und wirckung haben, mit höchst Fleysch erforschet hat.

Dann wer ein bergmann ist, der kan auch von bergwercks sachen reden. Wann einer gleich alle bücher gelesen hett, so in der ganze welt ge-



Situation der Bäder Mitte des 16. Jahrhunderts
Im Hintergrund: Badhäuser an der Quelle.
Vorne: Badhäuser am Ort des heutigen Bad Pfäfers.

schriben worden, von metall. mineralien, edlen gsteine, wurtze, kreutter, samen und allem dem, was in der natur begriffen ist, und hette es aber nit mit augen gesehe, mit de henden selbs tractiert, und erfare, so were er ein Philosophus der ander leuthen glauben müsste. Derhalben ich billich Theophrasti Scripta von den beedern höher halt, dann deren, die weder berg verstendig, noch des feuwr krafft, dadurch man alles kan probieren, wissen haben.

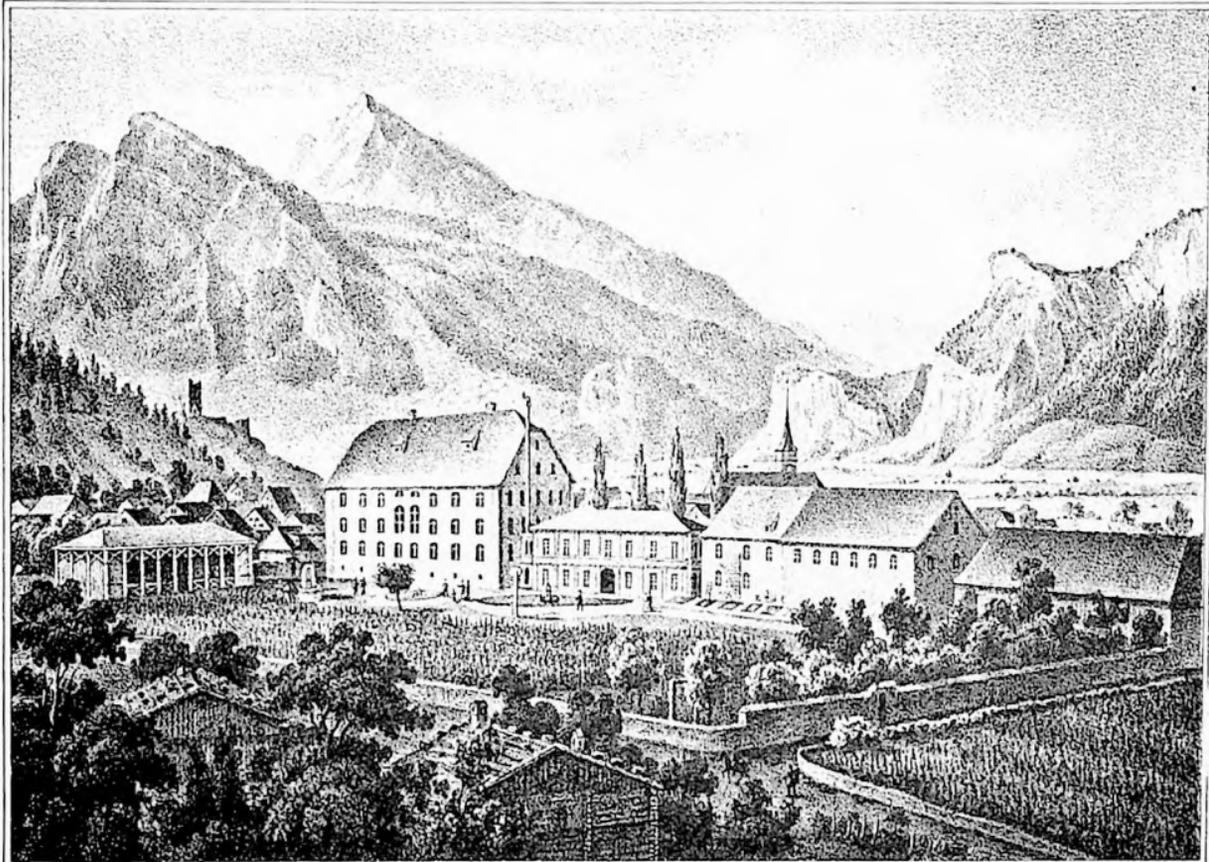
Diewil dann Theophrastus nit allein in seinem büchlein von de beedern das bad Pfeffers beschriben, sunder auch in disem tractatu weitläufiger umb seines grossen nutzes wille, menigklichen, so dessen notturfftig, an tag geben, und anno 35. selbs in öffentlichen truck ausgehen lassen, nach dem exemplaria distrahiert, und bey uns nit mer gefunden werden, so hab ich dis büchlein widerüb zu pupliciere nit underlassen wölle, mit angehenkter kurtze errinnerung, so ich zum theil aus disem büchlein gezogen, zum theil von andern leuthen erfarn, damit sich die, so dises bad begeren zu besuchen, desterbas wissen zuverhalten.»

Um aber auch einen Eindruck zu geben von der Sprache des *Paracelsus* selbst, seien hier einige Sätze aus seinem Werk über den Ursprung, die Wirkung und Ordnung der Pfäferser Therme im Originalwortlaut zitiert:

«Aber vil würcket hie an disen dingen die angeborne werme, die sich so lieblich vergleicht mit menschlicher natur, dann eingeleibte werme würckt grosse ding, wie die werme der hüner jr eigne junge ausbrüet. Auch auss solcher werme die seidenwürm gebore werden, auch die werme der frawen auffenthalt ein langs alter den alten. Darumb so wissend dieweil da ein solche werme incorporiert ist, dass diss wasser Pfeffers weit ubertreffen muss und uberrisst jr gleichmässige simplicia, in welchen kein werme verordnet ist.»

Russinger muss sich von den hohen ärztlichen Qualitäten seines ersten Kurarztes überzeugt und zu ihm Vertrauen gefasst haben, sonst hätte er ihn wohl nicht selbst um eine ärztliche Untersuchung und Beratung ersucht. Dieser Entschluss wurde für das Stiftsarchiv und den Kanton St. Gallen von nachhaltiger Bedeutung. Denn *Paracelsus* machte handschriftlich einen dreiseitigen Arztbericht mit Anamnese, Befund und Behandlungsvorschlägen und überreichte ihn dann seinem gnädigen Herren: das berühmte «Consilium», das vielfach als das einzige erhaltene, über allen Zweifeln authentische Zeugnis seiner Handschrift betrachtet wird (*Daems/Vogler*).

Johann Jakob Russinger wollte den Badegästen mehr Komfort bieten und ihnen, ebenso wie dem Personal, einen leichteren Zugang zum Bad verschaffen. Letzteres gelang, indem östlich dem Bach entlang eine 250 m lange, bequeme Holzterrasse und Holzbrücke erstellt wurden. Sie teilten sich oben in zwei Arme, von denen der eine nach Pfäfers, der an-



dere über die Schlucht hinweg nach Valens führte. Trotzdem kam es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer gewissen Stagnation (*Perret*). Es wurde kaum etwas gebaut, und in den Jahren 1611 bis 1631 kam es zu einer Serie von Katastrophen, durch welche die bisher benutzten Räumlichkeiten zerstört wurden. Durch die Initiative des damaligen Abtes *Jodokus Höslin* konnte das Thermalwasser auf einem in den Fels gehauenen Steg in Lärchenholz-Röhren bis zu einer 450 m nordwärts des Austritts der Thermalquelle gelegenen, weitaus breiteren und offeneren Stelle am Ende des engsten nördlichen Abschnittes der Schlucht herausgeleitet werden. Gleichzeitig wurden an dieser Stelle neue hölzerne Badebauten mit Hotel, Armenbad, Saal und ärztlichem Kabinett erstellt. Diese Bauten konnten im Frühjahr 1631 dem Betrieb übergeben werden und sind, eigenartigerweise zusammen mit den alten, inzwischen zerstörten Anlagen im tiefsten Dunkel des engsten Schluchtabschnittes, auf einem berühmten Stich von *Matthäus Merian*, der 1642 in Frankfurt erschien, abgebildet.

Mit *Paracelsus* beginnt eine lange Reihe von Bade- und Kurärzten. Viele von ihnen haben sich klinisch-wissenschaftlich oder experimentell mit den Wirkungen des Thermalwassers als Trink- oder Badekur befasst, und interessante medizinisch-balneologische Entdeckungen wurden von ihnen gemacht und publiziert. Die ersten beiden diesbezüglich zu nennenden Bücher sind nicht von Ärzten geschrieben, verarbeiten aber medizinisches Erfahrungsgut. Zu erwähnen sind hier das Nymphaeum oder der Traktat des *Augustin Stöcklin* und das Werk des Kloster-Sekretarius *Johann Kolweck*, im wesentlichen eine Übersetzung des ersteren, beide aus dem Jahre 1631. Besonders *Kolweck* berichtet über die Arbeiten verschiedener Ärzte, unter denen sich der Churer Dr. *Beeli* von Belfort durch die erste neuzeitliche Beschreibung der sogenannten Badereaktionen besonders berühmt gemacht hat. 1708 publizierte Dr. *Johannes Rheidt* sein *Hydrophylacium*, eine neue Beschreibung des wunderheilsamen, «weit berühmten, selbstwarmen, im Bistum Chur und Herrschaft Pfäfers gelegenen Bades». Besonders interessant und amüsant für den heutigen Mediziner ist die «Neue Beschreibung des Heils vom weltberühmten Pfäferser Mineralwasser des Dr. med. *Balthasar Walthierus*» aus dem Jahre 1749.

Inzwischen waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts die hölzernen Bauten am neuen Standort abgerissen und durch den teilweise heute noch stehenden und kürzlich in seinen ursprünglichen Dimensionen kunstvoll restaurierten barocken Prachtbau ersetzt worden. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten erhebliche Investitionen in bedeutende bauliche Veränderungen und Erweiterungen des Gesamtkomplexes, weilten zu dieser Zeit doch oft noch 300 bis 400 Personen gleichzeitig im Bad, die dort unter ärztlicher Aufsicht ihre Kur machten. Dazu kamen aber oft noch bis zu 200 weitere Begleitpersonen und andere Rei-

sende, die nur kurze Zeit blieben. Aus dieser Zeit ragt unter zahlreichen anderen eine Veröffentlichung, nämlich das Werk von Dr. med. *Jakob Kaiser*, Kur- und Badearzt, von 1821 über das Bad Pfäfers und seine medizinischen Belange heraus. Dieses Buch wurde so zahlreich verkauft, dass es viele Auflagen erlebte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von seinem Sohn und dem in Bad Ragaz als Kurarzt tätigen Sanitätsrat Dr. *Jaeger* herausgegeben wurden.

Seit dem 18. Jahrhundert wurden die Badezeiten der Patienten immer mehr verkürzt, und es wurde immer mehr auch auf die individuelle vegetative Reaktion und Verträglichkeit abgestellt. Da der Zugang über den Badweg von Valens und später über die im Jahre 1838 vom Ingenieur *Adolf Näfer* stellte Badstrasse nun bequem und der Aufenthalt im Badhotel und in der Spitalabteilung des Armenbades recht komfortabel war, konnten die Kuren auf eine durchschnittliche Dauer von drei bis vier Wochen verlängert werden. Die eigentliche Dauer des täglichen Bades wurde stark abgekürzt auf gewöhnlich 30 Minuten bis zu einer Stunde. Nach wie vor wurde die Badekur durch eine konsequent durchgeführte Trinkkur ergänzt, wozu eine eigentliche Promenier- und Trinkhalle erstellt worden war. Dazu kam nach wie vor die Kombination mit anderen Behandlungsmassnahmen. Die Gesamtbehandlung erfolgte nun regelmässig auf Grund ärztlicher Untersuchung und Überwachung.

Nach der Auflösung des Klosters (1838) wurde 1840 das Thermalwasser in Lärchenholz-Röhren, die in die Badstrasse eingegraben wurden, nach Ragaz geleitet, und der Hauptbetrieb verlagerte sich nun immer mehr nach Bad Ragaz. Im Bad Pfäfers verblieben ein reduzierter Hotelbetrieb und eine Spitalabteilung mit zuletzt 60 Betten, bis die letztere Anfang 1970 in die in den Jahren 1968/69 erbaute neue Bäderklinik Valens der Kantone St. Gallen und Basel-Stadt verlegt werden konnte. Von 1840 bis 1946 verblieb die ärztliche Leitung im Bad Pfäfers in den Händen der eigens hierfür engagierten Ärzte. Es seien hier nur die Namen Dr. *J. A. Kaiser*, Dr. *Jäger*, Sanitätsrat, Dr. *Albert Schaedler*, Dr. *J. Fr. Kaiser*, Dr. *Karl A. Kuchenbecker* und Dr. *Otto Stiner* genannt, die fast alle auch Fachpublikationen über ihre balneologische Arbeit herausgegeben haben.

Die Kurgäste in Bad Ragaz wurden anfänglich (also seit 1840) von den im Dorf niedergelassenen praktischen Ärzten betreut, die sich rasch auch zu eigentlichen Kur- und Badeärzten entwickelten. 1858 wurde das heute noch im Besitz des Kantons befindliche und von der Thermalbäder- und Grandhotel-Gesellschaft betriebene Dorfbad erstellt. Es enthält nur Einzel- und Doppelkabinen für Thermalbäder in kleineren und grösseren Wannen. Als grosse Pioniertat wird im Jahre 1872 in Bad Ragaz das erste Thermal-Schwimmbad erstellt (*Strehler*). Die ursprünglich aus Holz erbaute Anlage musste 1923 durch eine grosse Schwimmhalle

in Massivbauweise ersetzt werden. Sie wurde 1984/85 komplett umgebaut und dient heute vor allem als Therapie- und Rehabilitationschwimmbad.

Erst 1913 begründete der Verwaltungsrat der Bad- und Kuranstalten in Bad Ragaz ein eigenes medizinisches Institut mit einem hauptamtlich verpflichteten Arzt, das anfänglich von Dr. *A. Staehelin*, 1923 bis 1933 von Dr. *Frank Kornmann*, 1934 bis 1938 von Dr. *Fritz Leutenegger* und 1939 bis 1946 während der Kriegsjahre nebenamtlich durch den in Schiers niedergelassenen Dr. *H. Heinz* geleitet wurde. Unter diesen wurde vor allem *Kornmann* durch seine wissenschaftlichen Arbeiten bekannt. Er war einer der Wenigen, der die biologischen Wirkungen des Thermalwassers in der Einzelwanne mit denjenigen eines Bades gleicher Temperatur und gleicher Dauer im Ragazer Leitungswasser verglichen hat. Während der nachfolgenden Liegeruhe unterschieden sich die beiden Patientengruppen vor allem dadurch, dass die Blutdrucksenkung und der sedative Effekt des Thermalwassers signifikant stärker waren als derjenige des Bades im örtlichen Leitungswasser.

Der allgemeine Trend ging aber nicht in Richtung einer vermehrten Anwendung der passiven, geruhsamen Wannenbäder, sondern in Richtung einer mobilisierenden, aktivierenden und das funktionelle Training der Muskeln und Gelenke in den Vordergrund stellenden Physiotherapie. 1947 wurde die ärztliche Leitung des Bad Pfäfers und der medizinischen Abteilung von Bad Ragaz in der Hand von PD Dr. *Viktor Ott* vereinigt. Im Bad Pfäfers stand ihm ein in seiner praktischen Ausbildung begriffener Assistenzarzt zur Verfügung. An beiden Orten arbeiteten nun vermehrt Krankengymnasten bzw. diplomierte Physiotherapeuten und medizinisch ausgebildete und diplomierte Masseusen, Masseure, Fachkräfte für passive physikalische Therapien und medizinische Bademeister eng mit den hier beschäftigten Ärzten zusammen. In den 1920er, 1930er und 1940er Jahren setzte sich infolge der grossen Zahl der Kriegsversehrten aus den beiden Weltkriegen und der grossen Kinderlähmungsepidemien der Gedanke der aktiven Rehabilitation und Wiedereingliederung international immer mehr durch. In der Schweiz kamen während des Zweiten Weltkrieges die Opfer zweier Vergiftungskatastrophen mit organischen Phosphatvergiftungen, die sogenannten Ölsoldaten, mit über 90 definitiv gelähmten Wehrmännern dazu. Deren Rehabilitation wurde anfangs in Rheinfelden und später in Bad Ragaz intensiv gefördert. Hier waren es vor allem die Ärzte *Peter Vieli*, *Otto Stiner* und *Viktor Ott*, die sich durch die Entwicklung einer besonders intensiven Krankengymnastik im Thermalwasser auszeichneten. Im weiteren machte sich Viktor Ott durch zahlreiche balneologische und rheumatologische Arbeiten und durch seine streng wissenschaftliche ärztliche und klinische Arbeit verdient.

In den Jahren 1954 bis 1956 übernahm eine neue Trägerschaft unter der tatkräftigen und erfolgreichen Führung von Nationalrat *Hans Albrecht* die Leitung des Gesamtunternehmens. Damit waren die Voraussetzungen für eine neue Ära des Aufbaus und der Entwicklung von Bad Ragaz und Bad Pfäfers und, besonders in dessen Nachfolge, der Bäderklinik Valens gegeben. Nach der Wiedereröffnung des 1940 ausgebrannten Hotels Quellenhof, der Erneuerung des Hotels Hof Ragaz und Gründung einer neuen medizinischen Abteilung im Jahre 1957 konnten in den letzten 30 Jahren die letztere zum heutigen multidisziplinären medizinischen Zentrum ausgebaut und die Klinik Valens zu einem modernen Fachspital für Rheumatologie, neurologische Rehabilitation und orthopädische Extremitätenchirurgie entwickelt werden mit total 24 hauptamtlichen Ärzten und Fachärzten und vier regelmässig nebenamtlich beschäftigten Konsiliarärzten. Der heutige Stand wurde kürzlich in einem ausführlichen Interview, das der Schreibende dem Chefredaktor und Herausgeber der Zeitschrift *Swiss Med*, Dr. *Wuest*, gewährte, eingehend dargelegt. Es kann daher hier auf diesen Artikel verwiesen werden.

Inzwischen liegen auch die Projekte für die Erweiterung der Klinik Valens und den Neubau des neuen Kurhotels in Valens vor, so dass zu hoffen ist, dass diese beiden Projekte nun auch beförderlich in den nächsten fünf Jahren realisiert werden sollten. Es ist eine Enttäuschung, dass der Kanton Basel-Stadt nach fast zwanzig Jahren einer gedeihlichen Entwicklung aus der die Klinik Valens führenden Stiftung Bad Pfäfers austreten will. Dafür wird sich der Kanton Graubünden neu an diesem Aufbauwerk beteiligen.

Bad Ragaz und Valens stehen nach wie vor voll zu der wahrscheinlich längsten Tradition ärztlichen Wirkens in unserem Kanton. Erst im Jahre 1970 konnte mit der Eröffnung der Klinik in Valens und 1973 in Bad Ragaz vom jeweils sieben Monate dauernden Sommerbetrieb zum Ganzjahresbetrieb übergegangen werden. 1975 konnten wir die erste Fortbildungsschule für Angehörige der Rehabilitationsberufe eröffnen. Dank ihrer erfolgreichen Arbeit bestehen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr bei der Rekrutierung hervorragender Fachkräfte, und die Zahl der in Bad Ragaz und Bad Pfäfers bzw. Valens pro Jahr behandelten Patienten stieg von 500 im Jahre 1957 auf knapp 10 000 im Jahre 1986.

Literaturverzeichnis

Blaser, Robert-Henri: Paracelsus in seiner Zeit und seine Bedeutung für die Nachwelt. Merkblatt des Medizinischen Zentrums Bad Ragaz und der Klinik Valens 1980.

Daems, Willem Frans/Vogler, Werner: Das medizinische Consilium des Paracelsus für Abt Johann Jakob Russinger von Pfäfers 1535. Neu-Edition und Kommentar. Einsiedeln: Schweiz. Paracelsus-Gesellschaft 1986.

Heer, Gottlieb Heinrich: Gastland Schweiz. In: Panaroma Schweiz. Artemis-Verlag, Zürich 1963 (S. 24–31).

Hemmerli, Felix gen. Malleolus: De balneis naturalibus hic et alibi constitutis. Wesentliche Handschrift von Ottobeuren. Zitiert nach Perret, Franz.: 450 Jahre Badgeschichte. In: Bad Pfäfers – Bad Ragaz 1868–1968. Herausgegeben von Hermann Strehler, Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen 1968. Neue Edition mit verbesserter Übersetzung von W. Vogler (s. u.).

Kaiser, J. A.: Die Heilquelle zu Pfäfers, ein historisch-topographischer und heilkundiger Versuch. Gedruckt bey A. T. Otto, Chur 1821.

Kaiser, J. Fr.: Die Therme von Ragaz – Pfäfers. Verlag Scheitlin und Zollikofer, St. Gallen 1869.

Kolweck, Johann: Von dess überaus heylsamen, weitberühmten selbstwarmen Bads Pfeffers tugenten und wirckung. Verlag Erhardt Lochner, Dillingen 1631.

Kornmann, Franz.: Über biologische Wirkungen auf den im Thermalwasser von Bad Pfäfers – Ragaz badenden menschlichen Organismus. Schweiz. Med. Wschr. 1924.

Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Diederichs-Verlag, Jena 1906.

Merian, Matthäus: Kupferstich eines Längsschnitts durch die Pfäferser Quellschlucht mit den Badegebäuden und -einrichtungen. In: Hildanus, Gulielmus Fabricius: De conservanda valetudine. Frankfurt/Main 1629 (nach S. 56).

Merian, Matthäus: Kupferstich aus der Vogelschauerspektive mit den alten Gebäulichkeiten in der Tamina-Schlucht und den Neubauten am Ausgang der engsten Schluchtpartie mitsamt den Zugangsstegen. In: Topographia Helvetiae, Frankfurt/Main 1642 (nach S. 63).

Paracelsus, Theophrastus: Vom Ursprung und Herkommen des Bads Pfeffers in Oberschweitz gelegen, auch seiner Tugend, Krafft und Wirkung, Regiment und Ordnung, allen denjenigen sehr nützlich und hoch vonnöten zu wissen, darnach sich zu halten. Erstausgabe, Froschauer, Zürich ca. 1538–40.

Perret, Franz.: Die Entdeckung der Therme, Die Eröffnung des Badbetriebes, 450 Jahre Badgeschichte. In: Bad Pfäfers – Bad Ragaz 1868–1968. Herausgegeben von Hermann Strehler, Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen 1968 (S. 9–32).

Rem, Lucas: Tagebuch aus den Jahren 1494–1541, herausgegeben von B. Greiff. In: Jahres-Bericht des Historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg für das Jahr 1860. Augsburg 1861 (S. 16).

Schaedler, Albert: Ragatz – Pfäfers. Die Heilwirkungen seiner Therme, Lage und Klima. Ragatz 1886.

Stoeklin, P. F. Augustinus: Tractatus de celeberrimis Fabarianis thermis, vulgo Pfäfers Bad. Verlag Erhardt Lochner, Dillingen 1631.

Strehler, Hermann: Zeittafel. In: Pfäfers, Bad Ragaz, Valens. Herausgegeben von Hermann Strehler. Verlag Amriswiler Bücherei, Amriswil, 3. Aufl. 1986/7.

Toxites, Michael: Vorwort zu einer weiteren Auflage des Bäderbüchleins des Theophrastus Paracelsus (Titel s.u. Paracelsus). Verlag Christian Müller, Strassburg 1571.

Tschudi, Aegidius: De prisca et vera Alpina Rhaetia. Basel 1538 (deutsches Manuskript von Tschudi in der Stiftsbibliothek St. Gallen).

Urkunde des Klosters Pfäfers vom 25. Januar 1382. Liegt im Stiftsarchiv St. Gallen, Abt. Pfäfers.

Vogler, Werner: Zur frühen Geschichte des Pfäferser Bades. In: Festschrift für Pater Dr. Iso Müller zu seinem 85. Geburtstag. Herausgegeben von Brunold, Ursus und Deplazes, Lothar. Desertina Verlag, Disentis 1986.

Walthierus, Balthasar: Neue Beschreibung des Halts vom weltberühmten Pfäferser Mineralwasser. Zug 1749.

Wuest, F.: Bad Ragaz/Valens: Peripherie oder Zentrum? Ein Interview mit Dr. med. W. M. Zinn, Swiss Med, 8, 7–28, 1986.

Anmerkung:

Ich möchte nicht versäumen, auch an dieser Stelle dem verstorbenen früheren Direktor des Stiftsarchivs St. Gallen, Herrn lic. iur. *Franz Perret*, für seine zahlreichen Hinweise zur Geschichte des Bad Pfäfers und seinem Nachfolger Dr. *Werner Vogler* für manche Diskussion zum Thema und seine persönliche Beratung vor der Abfassung dieses Manuskripts herzlich zu danken.

Wie gelangten theologische Paracelsusschriften nach London?

von Kathrin Biegger

Die handschriftliche Überlieferung der Werke von Paracelsus ist, wie schon viele Forscher festgestellt haben, voller ungelöster Rätsel und über weite Strecken unbekannt. Alle Autographen der grösseren Abhandlungen sind verschwunden; von kaum einer der erhaltenen Abschriften weiss man genau, wann sie entstand, wer sie angefertigt hat oder wem sie im Laufe der Jahrhunderte angehörte. Wenigstens können wir bei einem Grossteil der medizinisch-naturphilosophischen Schriften auf frühe und zuverlässige gedruckte Ausgaben zurückgreifen, hauptsächlich auf die erste Gesamtausgabe von Johannes Huser (Basel 1589–91). Dagegen wirkt sich die prekäre Quellenlage verschärft aus bei den theologisch-religionsphilosophischen Schriften Hohenheims, da dieser Teil seines Werks (von wenigen Ausnahmen abgesehen) erst in unserem Jahrhundert gedruckt zugänglich wurde und noch wird. Alles, worauf wir heute bauen, sind also Kopien und Exzerpte, und wenigstens möchte man doch über die Umstände ihrer Entstehung Bescheid wissen.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit einer kleinen und speziellen Gruppe von Abschriften theologischer Werke des Paracelsus (vgl. Anhang A) und versucht zu rekonstruieren, wie diese Manuskripte an ihren heutigen Standort in der British Library in London gelangten. Leider kann, dies sei gleich vorausgeschickt, der Schleier der Geschichte nicht so weit gelüftet werden, wie wir das gerne wollten.

Ich werde den Weg, den die Schriften nahmen, in chronologisch rückläufiger Richtung verfolgen, Schritt um Schritt so weit wie möglich zurücksetzend, anfangs noch in sicherem Tritt; später aber taste ich mich nur mehr zögernd, gleichsam mit verbundenen Augen, auf verschiedenen Pfaden vor. Für das letzte, früheste Stück der Überlieferung bleiben uns bloss Vermutungen¹.

¹ Die folgenden Ausführungen stützen sich (falls nichts zusätzlich angegeben ist) auf Autopsie, auf die Kataloge der British Library und

– *Watson, Andrew G.*: The Library of Sir Simonds D'Ewes. London: The Trustees of the British Museum 1966.

– *Wright, Cyril Ernest.*: *Fontes Harleiani; a Study of the Sources of the Harleian Collection of Manuscripts.* London: The Trustees of the British Museum 1972.

Ich konnte im Dezember 1987 einige Tage in der British Library arbeiten – für alle die erforderlichen Aufgaben, die im Zusammenhang mit den Paracelsus-Schriften noch zu lösen wären, war die Frist freilich viel zu kurz bemessen.

Prof. Dr. Kurt Goldammer und Wolfgang Schwarz danke ich für Anregung und Unterstützung.

Als ich in der Niederschrift des Aufsatzes schon weit fortgeschritten war, erschien im Frühjahr 1988 ein Artikel von *Horst Pfefferl*, der in einem Punkt die hier beschriebenen Ergebnisse (die Verbindung zwischen Valentin Weigels Kantor Christoph Weickhart und den Londoner Paracelsus-Handschriften; vgl. 4. Abschnitt) gerafft vorwegnahm und gleichzeitig bestätigte: Valentin Weigel und Paracelsus; in: *Paracelsus und sein dämonengläubiges Jahrhundert.* Wien 1988 (= Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung; 26), pp. 77–95. Ich danke Horst Pfefferl auch für ein Gespräch Ende Mai 1988.

Paracelsustexte finden sich in der Handschriftenabteilung der British Library in London in zwei Gruppen: in der Sammlung Sloane und in der Sammlung Harley.

Die umfassende Bücher-, Schriften- und Kuriositätensammlung des Sir *Hans Sloane* wurde nach dem Tod des Sammlers, 1753, vom englischen Parlament den Erben abgekauft; sie bildete den Grundstock des neugegründeten British Museum. Unter den rund 4000 Manuskripten befanden sich auch 28 Paracelsica, die heute noch greifbar sind, hauptsächlich medizinischen, alchemistischen, pharmazeutischen und magischen Inhalts, teils deutsch, teils übersetzt, teils auch unterschobene Texte. Diese Schriften der Sloane-Sammlung interessieren uns hier nicht weiter; es soll allein um die vier Handschriften theologischen Inhalts gehen, die aus dem Besitz des Sammlers Robert Harley an die British Library kamen.

1. Erster Schritt zurück: Harley's Sammlung

Sir *Robert Harley* (1661–1724), Jurist und erfolgreicher Politiker, hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit dem Sammeln von Schriften und Altertümern begonnen; sein Sohn Edward (1689–1741) setzte seine Bestrebungen fort. Die Erben verkauften die angehäuften Manuskriptschätze für eine vergleichsweise unbedeutende Summe der Nation; sie gelangten gleichzeitig mit der Sammlung Sloane's in die Bibliothek des British Museum.

In der Harleian Collection befinden sich laut Katalog vier Manuskriptbände unter dem Namen von Paracelsus, hauptsächlich mit theologischen Schriften, alle in lateinischer Sprache. Sie tragen die Signaturen

Harley 508: «De coena Domini»,

Harley 514: «Magia veterum»,

Harley 515: «De invocatione sanctae virginis Mariae»,

Harley 516: «Tractatus theologici».

Die vier Bände bilden offensichtlich eine gewisse Einheit. Es sind Papierhandschriften in ungefähr gleichem Format und Material; geschrieben wurden sie, den Schriftzügen nach zu urteilen, alle vom gleichen Schreiber (vermutlich war er gleichzeitig auch der Übersetzer) zu Ende des 16. oder Beginn des 17. Jahrhunderts. Sie gehörten zu den frühen Beständen von Robert Harley's Sammlung.

2. Zweiter Schritt zurück: Die Bibliothek D'Ewes'

Es lässt sich eine Spur zurückverfolgen, wie die vier Bände in den Besitz Harley's kamen: Sie stammten aus der Privatsammlung von Sir *Simonds D'Ewes* (1602–1650), einem südenenglischen Juristen und Gelehr-

ten. Harley kaufte 1705 für 450 £ dem Enkel D'Ewes' etwa 600 Handschriften ab und verleihte sie seiner eigenen Bibliothek ein. Alle vier Paracelsica tragen auf ihrer Titelseite noch eine Nummer von D'Ewes' eigener Hand, die ihnen einen Platz in seiner Büchersammlung zuwies.

Simonds D'Ewes² war strebsamer Abkömmling eines Rechtsanwalts, wurde gründlich geschult und zeigte schon während des Studiums tiefe Ernsthaftigkeit und Religiosität. Er wurde strikter Presbyterianer. Als Student begann er, alte Schriften zu kopieren und zu sammeln, und auch nach dem Studienabschluss als Jurist gab er sich mit Vorliebe historischen Studien hin. Dank Heirat und Erbschaft war es ihm finanziell möglich, seinen ausgiebigen antiquarischen Interessen zu frönen. Sonst aber soll er ein ziemlich streng geregeltes, fast asketisches Leben geführt haben. 1640 wurde er Parlamentsmitglied; seine Journale aus dieser Zeit dienen historischen Forschungen als ergiebige Quelle.

Aus Korrespondenz und Tagebüchern von D'Ewes' weiss man, dass er für seine Bibliothek unter anderem auch Schriften aus dem Nachlass von *John Dee* kaufte. Dee (1527–1608), ein englischer Mathematiker, bekannter Astrologe und Magier, wurde wie auch Paracelsus später von Rosenkreuzern und anderen Esoterikern in den Orden der «Erleuchteten» eingereiht. Der Gedanke, er selbst hätte theologische Paracelsica nach England vermittelt, entbehrt freilich jeder Stützung durch bekannte Tatsachen³.

Wir haben jedoch einen anderen, schlüssigeren Hinweis darauf, wie die vier erwähnten Paracelsus-Bände in D'Ewes' Besitz gekommen sein könnten. Denn sie alle zeigen auf einer der ersten Seiten einen Eintrag, der von Fachleuten der British Library als *T. Davie* entziffert und als Besitzervermerk interpretiert wird.

3. Dritter Schritt zurück: Das Rätsel Davie

Die energischen, kräftigen Schriftzüge sollen aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen und folglich dem Vorgänger von D'Ewes angehören. Allerdings ist der Name schlecht zu entziffern und *Davie* bloss eine mögliche, keine eindeutige Lesart (die ich in der Folge der Einfachheit halber übernehmen werde).

2 Dictionary of National Biography; Vol. XIV. London 1888.

3 John Dee war offenbar ein überzeugter Bewunderer von Paracelsus – so glaubte er daran, dass mit dessen Methode Wunden aus der Ferne geheilt werden könnten – und strebte danach, anlässlich seiner Reisen auf dem Kontinent mit anderen Anhängern in Kontakt zu kommen. Dies geht hervor aus einer Eintragung in Conrad Gessners Gästebuch. April 1563 (Conrad Gessner 1516–1565; Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt. Mit Beiträgen von Hans Fischer et al. Zürich: Orell Füssli 1967, 229–230).

Wer dieser T. Davie gewesen sein mag, ist nicht bekannt⁴. Nicht nur die Paracelsica, sondern noch eine ganze Reihe von weiteren religiösen nachreformatorischen Handschriften stammen aus seinem Besitz und sind ebenfalls mit seinem Namen markiert. Sie gingen offenbar en bloc an D'Ewes über, denn sie trugen in seiner Bibliothek – soweit heute noch eruierbar – fortlaufende Nummern zwischen 84 und 113.

Bei der Gruppe der Handschriften, die D'Ewes von Davie übernahm, handelt es sich fast ausschliesslich um Papiermanuskripte aus der Zeit um 1600, geschrieben (übersetzt) in Latein; es sind teils anonyme Texte, teils von Verfassern, die sich von der kirchlichen Dogmatik (sei es der katholischen oder der reformierten Kirche) einigermaßen entfernt hatten. Traktate von Guillaume Postel sind darunter und eine «Theologia Weigeliana» – ein Rahmen, in den die Paracelsus-Texte nach ihrer Art gar nicht schlecht passen.

4. Nochmals ein Unbekannter und vielleicht noch ein Schritt zurück

Einige der Davie-Manuskripte sind wiederum, durch eingehaftete Briefe und gleiche Schriftzüge, mit dem Namen eines *Christophorus Weighardus* verbunden. In einem der Briefe, der einem Traktat von Guillaume Postel⁵ vorangestellt ist, nennt er sich selbst und einen Gehilfen («amanuensis») als Schreiber des Bandes und sendet ihn einem *Robertus Darrus* (Lesart unsicher!)⁶ in England zu. Der erwähnte Brief schliesst mit der Orts- und Zeitangabe *Döbelini 9. Julij Anno 1601*.

Der durch seinen Namen wohl zweifelsfrei als Deutschsprachiger identifizierbare *Weighardus* ist bestimmt mit dem Musiker Christoph Weighardt aus Döbeln (zwischen Leipzig und Dresden gelegen) gleichzusetzen, der sich 1604 auf eine Kantorenstelle zu Freiberg in Sachsen

4 Watson (vgl. Anm. 1) hat sich intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wer Vorbesitzer, Zwischenträger etc. der Bücher von D'Ewes war. Im Falle unserer Manuskripte kam er über Vermutungen leider nicht hinaus.

Im Studentenverzeichnis der Universität Oxford findet sich allenfalls ein Thomas Davy, auch als Davies oder Davye bezeugt: er stammte aus nichtadeligen Verhältnissen im Lincolnshire und schloss im Winter 1586/7 sein Studium mit dem Doktorgrad ab; einer dieses Namens soll später Rektor des Peckleton College in Leicester gewesen sein.

5 Harley 241: «De homine externo et interno, seu de via et modo feliciter perveniendi ad summum bonum.» Unter den gedruckten Schriften von Postel konnte ich keine dieses Titels finden (*Cioranesco, Alexandre*. Bibliographie de la littérature française du seizième siècle. Paris: Klincksieck 1959). Horst Pfeffler, der mit den Schriften Valentin Weigels am besten vertraut sein dürfte, führt diesen Traktat unter Weigels Autorschaft (Pfeffler, wie Anm. 1, 85).

6 Auch die Identität dieses Namensträgers ist ungewiss. Unter den Absolventen von Oxford findet sich ein Robert Dare aus Somerset, der am 20. 7. 1578, mit 17 Jahren, sich an der Universität immatrikulierte. Vom Alter her käme dieser Dare als Empfänger der Postel-Schriften durchaus in Frage.

bewarb, diese aber nicht erhielt⁷. Wesentlicher aber ist die Entdeckung, dass dieser Weighardt, in der üblicheren Schreibweise: Weick(h)art, als Verbreiter der mystisch-spiritualistischen Schriften von Valentin Weigel bekannt ist! Weickhart war zunächst «Schulrektor» in Isenburg (Grafschaft Büdingen), nach 1580 befand er sich in Zschopau und wurde dort Kantor des lutherischen Pfarrers Valentin Weigel (1533–1588)⁸. Weigel war mit den religiösen Ansichten Hohenheims bekannt⁹ und in seinem Umkreis zirkulierten paracelsische Handschriften; es existiert sogar ein Autograph Weigels mit Kopien von Paracelsus-Texten. Manuskripte von Weigels und Hohenheims Schriften wurden, nach dem Tod des Zschopauer Pfarrers im Jahre 1588, von gleichen Interessentenkreisen gehortet, gelesen und verbreitet¹⁰. Einer der Multiplikatoren ihres Gedankengutes war eben der in den Londoner Handschriften genannte Kantor Christoph Weickhart, der Zschopau offenbar hatte verlassen müssen.

Doch auch *Guillaume Postel*, der andere Autor von Schriften aus Davie's Besitz, hat Berührungspunkte mit Paracelsisten aufzuweisen. Postel¹¹ (1510–1581), einer der gelehrtesten Humanisten Frankreichs, zeitweise Professor für Mathematik und orientalische Sprachen am Collège de France in Paris, kam nach 1540 seiner visionären religiösen Spekulationen wegen mit der Kirche in Konflikt und führte von da ab ein unstehtes Leben. Er verfasste u. a. mehrere theologische Abhandlungen. 1551 hielt er sich einige Zeit bei seinem Drucker in Basel auf; dieser Drucker war kein anderer als Johannes Oporin, der einstige Famulus von Paracelsus. Wir werden auf Oporin weiter unten zu sprechen kommen. Bleiben wir zunächst noch in der Umgebung von Weickhart und Weigel.

7 *Eitner, Robert*: Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 10 Bände (+ 1 Band Nachträge). Leipzig: Breitkopf & Haertel 1900–1904. 10. Band, p. 205. Etwas genauere Angaben findet man bei *Reinhard Kade*: Christoph Demant, 1567–1643. In: Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft. Hg. v. Friedrich Chrysander und Philipp Spitta, redigiert von Guido Adler. Leipzig. Jg. 6 (1890), pp. 469–552. Hinweis auf Weighardt, p. 492: Mit einem Empfehlungsschreiben des kurfürstlichen Hofpredigers Polykarp Leyser bewarb sich Weighart am 15. Februar 1604; C. Demant aber wurde vorgezogen. Leider werden in dem Artikel keine weiteren Details genannt.

8 Siehe *Wollgast, Siegfried* (Hg.) Valentin Weigel: Ausgewählte Werke; Stuttgart: Kohlhammer 1978, pp. 41–42; *Opel, Julius Otto*: Valentin Weigel; ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Deutschlands im 17. Jahrhundert; Leipzig: T. O. Weigel 1864, pp. 356–357. Schon *Gottfried Arnold* erwähnte Weickhart in den «Unpartheyischen Kirchen- und Ketzer-Historien», 2. Bd., Schaffhausen 1741, 2. Teil; p. 225.

9 Auf neuestem Stand dazu: *Pfefferl* 1988, wie Anm. 1, passim. S. a. *Kämmerer, Ernst Wilhelm*: Das Leib–Seele–Geist-Problem bei Paracelsus und einigen Autoren des 17. Jahrhunderts; Wiesbaden: Steiner 1971, pp. 70–76.

10 *Pfefferl*, wie Anm. 1, 80–84.

11 *Biographie Universelle* (Michaud) ancienne et moderne. 34. Bd.: Paris: Desplaces / Leipzig: Brockhaus o. J.; pp. 168–174. Vgl. auch *Kvačala, J.*: Wilhelm Postell; seine Geistesart und seine Reformgedanken. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 9 (1911/12) 285–330; 11 (1914) 200–227; 15 (1918) 157–203.

5. Ein Schritt nach Sachsen/Schlesien

Paracelsische Manuskripte müssen Ende des 16. Jahrhunderts im ostmitteldeutschen Raum relativ zahlreich anzutreffen gewesen sein¹². Einige der heute noch erhaltenen Manuskripte wurden zwischen 1565 und 1570 in Görlitz kopiert¹³. Die reichste Sammlung (auch Autographen) besass mutmasslich der katholische Arzt *Johannes Scultetus* von Hirschberg¹⁴. Der mit ihm bekannte Medicus *Johannes Huser* aus Glogau, Herausgeber der medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesamtausgabe, entlieh 1594 (aktenkundlich bezeugt¹⁵) etwa 25 theologische Einzelschriften von Paracelsus aus der Kurfürstlichen Bibliothek zu Neuburg an der Donau, die mit Sicherheit Autographen in grosser Zahl besass. Möglicherweise plante Huser die Drucklegung auch dieser Texte, was aber aus unbekanntem Gründen unterblieb. Dies alles sei hier erwähnt, um zu illustrieren, dass im ostmitteldeutschen Raum tatsächlich eine beträchtliche Zahl an Manuskripten vorhanden war. Die authentischen Paracelsus-Texte der Londoner Manuskripte sind jedenfalls alle auch in noch heute existierenden Handschriften, die jener Region entstammen, enthalten¹⁶. Es ist daher durchaus möglich, dass die betreffenden Schriften in der Umgebung von Leipzig, Görlitz und Dresden übertragen worden sind, zusammen mit der Weigelschen Theologie¹⁷ und den Postel-Traktaten¹⁸, bei denen Weickhart bzw. sein Gehilfe die Feder führte. Zwar sind Weickharts Schriftzüge deutlich unterschieden von der Schrift der vier Paracelsica. Trotzdem spricht manches dafür, dass auch diese Manuskripte von Weickhart nach England vermittelt, möglicherweise sogar von einem seiner Gehilfen übersetzt und geschrieben wurden¹⁹. Denn dass die Paracelsica unmittelbar auf deutsche Vorlagen zurückgehen, möchte ich zumindest für Band Harley 516, den ich näher untersucht habe, behaupten²⁰.

12 Genauere Aufschlüsse darüber, wie die Texte dahin gelangten, fehlen offenbar noch.

13 Auch der protestantische Mystiker Jakob Böhme (1575–1624) in Görlitz war mit paracelsischen Gedanken vertraut.

14 *Sudhoff, Karl*: Versuch einer Kritik der Echtheit der paracelsischen Schriften; 2. Teil: Paracelsus-Handschriften. Berlin 1899 (= S II), p. 10.

15 S II, pp. 10/11.

16 So finden wir die Abendmahlsschriften von Harley 508 in einem Wolfenbütteler Manuskript, das 1567 in Görlitz kopiert wurde (S II, Nr. 84); die Texte von Harley 516 sind zum Grossteil in der sogenannten «Harpersdorfer Handschrift» (S II, Nr. 95), geschrieben in den späten 80er Jahren des 16. Jahrhunderts, enthalten.

17 British Library, Harley 518, evtl. auch Harley 241 (vgl. Anm. 5).

18 Harley 241(?) und Harley 520. Postel war nachgewiesenermassen bei Schwenckfeld und dessen Anhängern bekannt, ebenso später im Kreis um Jakob Böhme (*Kvačala* 1918, wie Anm. II, p. 201).

19 *Wright* (vgl. Anm. I) hält Weickhart für den möglichen Vorbesitzer der MSS Harley 514–518 (p. 339).

20 Ich schliesse dies anhand von Abschreibefehlern, die dem Schreiber unterlaufen sind: Sowohl auf Blatt 8v wie auf Blatt 17v begann er einen neuen Abschnitt zunächst deutsch, bemerkte seinen Irrtum, strich die paar Wörter durch und setzte die lateinische Übersetzung fort.

6. Ein Schritt nach Basel

Angeregt durch die Querverbindung zu Guillaume Postel wollen wir nun aber noch einen Seitenblick nach Basel werfen, in die Werkstatt des Druckers *Johannes Oporinus* (1507–1568). Dass Oporin Manuskripte medizinischer Paracelsica besass, ist unbestritten; verschiedene Herausgeber und Drucker machten während der ersten posthumen Blütezeit für Paracelsus-Drucke (sechziger und siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts) davon Gebrauch. Aber wie könnte es mit theologischen Manuskripten gewesen sein²¹?

Der Basler Oporin begleitete Paracelsus als Schüler und Gehilfe während etwa zweier Jahre (1527/28). Nach Hohenheims Zerwürfnis mit Basel verliess er wahrscheinlich gemeinsam mit dem Meister die Heimatstadt, kehrte aber wenig später wieder dahin zurück. 1533 wurde er Lehrer für Latein und Griechisch; später übernahm er eine bedeutende Druckerei und veröffentlichte eine Reihe ganz hervorragender Werke. Merkwürdigerweise befinden sich keine paracelsischen Schriften unter seinen Drucken. Gegen Oporins Lebensende erschienen aber bei anderen Basler Druckern (Peter Perma, Samuel Apiarius u. a.) verschiedene Titel von Hohenheim, und der in Basel ansässige Arzt *Adam von Bodenstein*²² beschäftigte sich intensiv mit seinem Werk. Ende der siebziger Jahre studierte der Engländer *Thomas Moffet* an der medizinischen Fakultät und erregte Aufsehen durch seine paracelsischen Thesen²³. Zweifelloso also war Paracelsus, der 1527 hier an der Universität doziert hatte, unter den Gelehrten der Stadt im Gespräch²⁴; es soll gar heftiger Streit getobt haben für oder wider ihn und seine Ideen.

Oporin selbst hat 1555 in einem Brief an Johann Weyer äusserst abfällig über seinen ehemaligen Meister geschrieben²⁵. Deutlich wies er – und darin lag wohl ein Grund für seine negativen Gefühle – auf Hohenheims mangelnde «Gottseligkeit» hin, auf seine Nachlässigkeit, ja Verachtung

21 *Norbert Kircher* hält es für möglich, dass Oporin auch religiöse Handschriften besessen und sogar überarbeitet habe (Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus: Sämtliche Werke, 2. Abteilung: Theologische und religionsphilosophische Schriften; hg. von *Kurt Goldammer* Wiesbaden: Steiner 1955ff. (= P II), Supplementband, Einleitung p. LXXXII).

22 *Bodenstein* wurde 1564 von seinem Amte als Professor der Medizin relegiert, da er medizinische Werke von Paracelsus in Druck gab, ohne die Fakultät darüber zu befragen.

23 *Blaser, Robert*: Ein mutiges Bekenntnis zu Paracelsus in Basel: Die «Theses de anodinis medicamentis» des Engländer Thomas Moffet (1578). In: *Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung*; 11 (1973) 47–55.

24 Vgl. *Portmann, Marie-Louise*: Paracelsus im Urteil von Theodor Zwinger. In: *Nova Acta Paracelsica*; NF 2 (1987) 15–32. Der Basler Humanist, Philosoph und Arzt Zwinger (1533–1588), der sich intensiv mit der medizinischen Lehre Hohenheims auseinandersetzte, war übrigens ein Neffe Oporins und stand in Briefwechsel mit Guillaume Postel (Kvačala 1918, wie Anm. 11, 189).

25 Zum Verhältnis Paracelsus – Oporin und den möglichen psychologischen Motiven für des Schülers ablehnende Haltung siehe *Sepp Domandl*: Paracelsus, Weyerer, Oporin; die Hintergründe des Pamphlets von 1555. In: *Paracelsus, Werk und Wirkung*. Festgabe für Kurt Goldammer zum 60. Geburtstag; hg. von Sepp Domandl. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1975 (= *Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung*; 13) 53–70; 391/392.

gegenüber geistlichen Übungen und evangelischer Lehre. Den überzeugten Protestanten mochten Paracelsus' derbe Schmähungen des Kirchentums auch zwinglischer Richtung verletzend getroffen haben.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob Oporin allein aus direkten Erlebnissen und Gesprächen oder auch aus Schriften von Hohenheims religiösen Auffassungen wusste. Wenn wir annehmen, er habe tatsächlich aus seiner Zeit als Famulus handschriftliche Notizen aufbewahrt, müsste es sich eigentlich ausschliesslich um Schriften aus der Zeit vor 1529 gehandelt haben, da Paracelsus unseres Wissens Basel nach dem Zerwürfnis nicht mehr betreten und Oporin nicht mehr getroffen hat. Einige der Londoner Texte aber fasste Hohenheim wahrscheinlich in einer späteren Periode ab. Trotzdem möchte ich Oporin als Zwischenstation auf dem Weg der Londoner Übertragungen noch nicht vollständig ausschliessen. Zwischen dem protestantischen Basel und glaubensverwandten Kreisen in England bestanden jedenfalls verschiedene Verbindungen.

Es führt von Oporin nämlich eine zweite Spur nach London: In der Druckerei des einstigen Paracelsus-Schülers arbeitete um 1559 John Foxe als Korrektor und veröffentlichte einflussreiche theologische Schriften.

Der Calvinist *John Foxe* (1516–1587)²⁶ hatte England 1553 verlassen müssen und verbrachte die nächsten Jahre als Glaubensflüchtling in Strassburg, Frankfurt und Basel. Nach England zurückgekehrt, liess er sich zum Geistlichen ordinieren und hatte in der anglikanischen Kirche eine führende Rolle inne. In London war er weiterhin publizistisch tätig; er arbeitete in der Druckerei von John Day. Mit Oporin, mit dem er sich offenbar gut verstanden hatte, korrespondierte er.

Hellhörig werden lässt die Tatsache, dass der Sohn Richard von Foxe's Londoner Drucker John Day die erste englischsprachige Paracelsus-Schrift²⁷ veröffentlichte.

Der Drucker und Theologe *Richard Day* (1562 bis nach 1607)²⁸ erhielt eine ausgezeichnete Bildung in Eton und Cambridge; er arbeitete auch als Herausgeber und Übersetzer. Nach 1581 führte er die Druckerei in London nicht mehr selbst weiter, sondern zog sich zurück und wurde Geistlicher; sein Todesdatum ist nicht bekannt. Day schrieb sich auch *Daye*, *Daie* oder *D'Aje* – sollte dies die Lösung für den mysteriösen Schriftzug *Davie* bieten? Es ist sicher, dass Day von Paracelsus wusste²⁹

26 Dictionary of National Biography; Vol. XX. London 1889.

27 «The first part of the Key of Philosophie. Wherein is contained moste excellent secretes of Phisicke and Philosophie, devided into two Bookes. In the firste is shewed the true and perfect order to distill [. . .] In the seconde ist shewed the true and perfect order to prepare, calcine [. . .] all maner of Mineralles [. . .] First written in the Germane tongue by the moste learned Theophrastus Paracelsus, and now published in the Englishe tongue [. . .] 1580. At London. Printed by Richard Day» (S I, Nr. 184: 320/321).

28 Dictionary of National Biography. Vol. XIV. London 1888, 233–235.

29 Auch wenn die von ihm gedruckte Schrift (vgl. Anm. 27), wie Sudhoff (S I, 321) urteilt, unecht ist. (Es sei die Übersetzung eines Antwerpener Traktates von Phil. Hermanni).

– hätten ihn als Theologen nicht auch die religiösen Schriften von Hohenheim interessieren können? Zwar ist durch keinerlei Hinweis belegt, dass Foxe selbst schon 1559 paracelsische Theologica nach England mitgenommen hätte. Richard Day aber hat sich vielleicht selbst danach umgetan und sich durch Verbindungsleute auf dem Kontinent Abschriften besorgen lassen. Hier bewegen wir uns freilich schon ganz auf dem Gebiet der Spekulation.

7. Hypothesen

Ich beende nun die Zusammenstellung von (möglicherweise relevanten) Fakten und (mehr oder weniger vagen) Vermutungen und versuche sie in Hypothesen zu kombinieren. Es bieten sich für die Reise der Texte von Paracelsus bis in das British Museum in London grob zwei Varianten an: die eine führt über Sachsen/Schlesien, die andere über Basel; eine dritte Möglichkeit entsteht aus der Verknüpfung der beiden erstgenannten Wege (vgl. Anhang B: graphische Darstellung).

1) Die lateinischen Übersetzungen wurden von paracelsischen Originalmanuskripten oder frühen Abschriften im ostmitteldeutschen Raum angefertigt und einem Interessenten, evt. Auftraggeber, (einem Unbekannten namens Davie[?] oder dem früheren Drucker Richard Day?) nach England gesandt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit war der bekannte Verbreiter Weigelscher Schriften, Christoph Weickhart, an dieser Transaktion beteiligt. Von dem genannten Vorbesitzer (möglicherweise über unbekannte Zwischenstationen) übernahm D'Ewes die vier Bände mit einer ganzen Anzahl weiterer nachreformatorischer Theologica; ihr ferneres Schicksal ist bekannt.

2) Bei Oporin in Basel lagerten theologische Schriften von Paracelsus (unter Umständen gar Autographen), die noch zu Lebenszeiten von Hohenheims einstigen Famulus, eher aber nach dessen Tode übersetzt, kopiert und an Interessenten weitergeleitet wurden. Vielleicht wusste man in London (über John Foxe?) von Paracelsus' religiöser Schriftstellerei; auch andere Vermittler sind durchaus denkbar. Wiederum könnte Richard Day als Auftraggeber in Frage kommen.

3) Schliesslich liesse sich vorstellen, dass der Weg der Londoner Schriften sowohl Basel als auch Ostmitteldeutschland berührt hat: Unveröffentlichte theologische Paracelsus- (und Postel-?) Schriften kamen (in Kopien?) von Oporin bzw. aus dessen Nachlass nach Sachsen. Sie wurden dort im Umkreis von Christoph Weickhart³⁰ abgeschrieben oder

30 Einen schwachen Hinweis darauf, dass Weickhart über Beziehungen zu eidgenössischen Protestanten verfügte, mag eine Briefkopie geben, die der «Theologia Weigeliana» in der British Library beiliegt: Es ist ein Schreiben von Weickhart an *Jacobum Breitingum* – damit wird der Zürcher Theologe Joh. Jacob Breiting (1575–1646) angesprochen gewesen sein, der in Deutschland auf verschiedenen Universtitäten studierte, bevor er in der Heimat Professor und Pfarrer wurde. (Nach *Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrten-Lexicon* [...]; 1. Band, Leipzig 1750.)

übersetzt und zusammen mit einer «Theologia Weigeliana» nach England gesandt.

8. *Bewertung der Hypothesen*

Welche Argumente sprechen für die eine oder andere Hypothese, allenfalls für ihre Kombination (3)? Um sie nach ihrer Wahrscheinlichkeit bewerten zu können, führe ich hier in Kürze die hauptsächlichsten Punkte an. Die Argumente von a) bis f) fassen zusammen, was vorgehend in diesem Aufsatz ausgebreitet worden ist. Dagegen werden die letzten vier Überlegungen jetzt erstmals in die Diskussion eingebracht; sie beruhen auf der formalen und inhaltlichen Untersuchung der paracelsischen Manuskripte selbst (vgl. auch Anhang A).

a) Die Annahme, dass die Paracelsica denselben Weg nach England nahmen wie einige andere theologische Manuskripte, die mit hoher Wahrscheinlichkeit über Weickhart vermittelt wurden, ist plausibel (gleiche Besitzereinträge, ähnlich im Äusseren, gewisse innere Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Autoren, fortlaufende Nummerierung in D'Ewes' Bibliothek).

b) Insbesondere scheint es sinnvoll, ein gemeinsames Schicksal der «Theologia Weigeliana» und der Paracelsus-Schriften in Betracht zu ziehen.

c) Die in Frage stehenden Paracelsus-Texte waren in der sächsisch/schlesischen Region ohne Ausnahme bekannt.

d) Oporin stand über John Foxe mit London in Kontakt.

e) Guillaume Postel, dessen Schriften mit den Paracelsica möglicherweise in Zusammenhang stehen (vgl. unter a)), kannte Oporin und liess bei ihm Schriften drucken.

f) Richard Day, Nachfolger von Foxe's Drucker in London, druckte 1580 die erste englischsprachige (zwar unechte) Paracelsus-Schrift.

g) Die Wasserzeichen des Bandes Harley 508 (Abendmahlsschriften von Paracelsus) weisen «in die letzten beiden Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts und grossen Teils in den Raum Görlitz, Frankfurt/O., Preussen, Posen, Brandenburg»³¹.

h) In demselben Band findet sich ein – möglicherweise fingierter – Brief Hohenheims an Oecolampad, den Basler Reformator. Man kann annehmen, dass ein solcher Brief vor allem an dem Ort (ab-)geschrieben wurde, wo der Adressat eine bekannte Grösse war.

i) Eine fragmentarische Auslegung der Zehn Gebote des Paracelsus-Manuskriptes Harley 516 ist deutsch einzig noch in einer Handschrift aus Harpersdorf (Schlesien) von 1588/89³² bezeugt.

31 P II, 3, XXIII.

32 Vgl. S II, Nr. 95.

k) Eine Marienschrift desselben Bandes endet mit einem Zusatz, der nur in einem Codex erhalten ist, der, laut Schreibervermerk, von einer Vorlage aus Görlitz im Jahre 1567 herkommen soll³³.

Bei einer abschliessenden Beurteilung der angestellten Vermutungen spricht meines Erachtens vieles für die erste Hypothese; schlagende Gegenbeweise sind mir nicht ins Auge gefallen.

Wesentlich schwächer ist die Evidenz für die Annahme, dass die Überlieferungslinie der Londoner Paracelsus-Manuskripte auch Basel gekreuzt habe: Nur die Argumente d), e) und h) stützen diesen Gedanken; ihre Beweiskraft wird zudem durch Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten angekränkt. Die Hypothesen 2 und 3 stehen demgemäss auf wackeligen Füßen.

9. Anregungen für weitere Nachforschungen

Wie der Bericht zeigt, bliebe für weitere Untersuchungen manches zu tun. Vordringlich erscheint mir, die Nachforschungen über mögliche Besitzer, Schreiber und Benutzer von paracelsischen Theologica im ostmitteldeutschen Raum aufzugreifen und systematisch weiterzutreiben. Archivstudien sind freilich äusserst zeitintensiv und gar oft von keinerlei Erfolg gekrönt. Trotzdem liessen sich (über Abhängigkeitsverhältnisse verschiedener Handschriften, über Schriftenvergleiche, über das Zusammentragen aller verfügbaren Informationen über wenigstens dem Namen nach bekannte Person etc.) vielleicht doch einige der heute noch disparat verwirrtten Fäden zu einem Gewebe verknüpfen.

Eigens für den Fall der Londoner Harley-Manuskripte wären folgende Schritte zu unternehmen:

- Material, Schrift und Sprache der Paracelsica fachkundig analysieren und vergleichen mit jenen anderen Theologica aus D'Ewes' Bibliothek, die von Weickhart kopiert und nach England gesandt wurden.
- Den noch unveröffentlichten, vielleicht unterschobenen Brief von Paracelsus an Oecolampad³⁴ nach Hinweisen auf seine Herkunft und Überlieferung absuchen.
- Die Briefe von Christoph Weickhart an *Robertus Darrus(?)*³⁵ und *Jakobum Breitingum*³⁶ genau betrachten daraufhin, ob sich Fingerzeige auch für das Schicksal der Paracelsica ergeben.
- Nachforschen, ob sich zu Person und Taten Weickharts mehr in Erfahrung bringen lässt³⁷.

33 «De Inuocatione Beatae Mariae Virginis» im MS J 469 der Sächsischen Landesbibliothek Dresden.

34 Band Harley 508: Paracelsus: De coena Domini, f. 2r–6v.

35 Vorangebunden einem Text von Guillaume Postel; Harley 241.

36 Beilage zur «Theologia Weigeliana», Harley 518.

37 Meinen Anfragen beim Stadtarchiv Döbeln, beim Archiv der Evangelischen Kirche des Kirchengebietes Görlitz und beim Stadtarchiv Görlitz waren keine positiven Ergebnisse beschieden.

- Überprüfen, ob sich Belege für die Annahme finden, Richard Day sei der Empfänger der Paracelsus-Schriften in London gewesen.
- Den Briefwechsel zwischen Johannes Oporin und John Foxe auf die Erwähnung paracelsischer Schriften hin durchsehen.

Anhang A

Knapper Handschriftenbeschrieb von Harley's Paracelsica

Harley 508³⁸

«D. Philip: Theophrasti etc.: Paracelsi scripta uaria de Coena Domini» [f. 1r]. Papierhandschrift in einer Hand von Anfang des 17. Jahrhunderts mit 159 beschriebenen Blättern, Format ca. 16×18 cm, erst nachträglich numeriert, mit zahlreichen Anmerkungen und Anstreichungen. Die Wasserzeichen weisen in die letzten beiden Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, nach Schlesien, Preussen, Posen, Brandenburg. Die Schrift, durch Tintenfrass teilweise beschädigt, wurde 1968 restauriert und neu gebunden.

f. 1r oben trägt die Nummer 93 von D'Ewes' Hand, f. 2r oben rechts den Besitzereintrag, der gemeinhin als *T. Davie* gelesen wird. Harley 508 erscheint als einziges Paracelsus-Manuskript in einem Bücherverzeichnis, das ein Unbekannter 1687 von D'Ewes' Bibliothek erstellt hatte, und in einem der ersten Kataloge alter Handschriften, gedruckt 1697³⁹.

Inhalt: Sachkundige lateinische, teils exzerpthafte Übersetzung verschiedener paracelsischer Schriften über das Abendmahl, die auch in deutschen Handschriften teils mehrfach erhalten sind. Vorangestellt findet sich ein Schreiben Hohenheims an Johannes Oecolampad, das ich sonst nirgends feststellen konnte⁴⁰.

Harley 514⁴¹

«Magia Theophrasti Paracelsi» [f. 4r]. Papierhandschrift von gleicher Hand und gleicher Art wie Harley 508. 122 Blätter, inklusive je zwei zuvorderst und zuhinterst eingebundene identische Flugblätter erbaulichen Inhalts («The seuen soueraigne medicines» und «A godly Exhortation, necessary», beide in London 1603 gedruckt). Das Manuskript ist teilweise nur noch sehr schwer leserlich, da es vergilbt und das Papier hauptsächlich in der Seitenmitte tintenfarben geworden ist; es ist 1960 restauriert und neu gebunden worden.

38 Als «neu entdeckte Paracelsus-Handschrift» verzeichnet in P II, 3 (1987), pp. XXIII/XXIV.

39 *Edward Bernard: Catalogi manuseriptorum Angliæ et Hiberniæ*; 2. Band. Der Paracelsusband findet sich mit weiteren rund zweihundert Handschriften von D'Ewes auf pp. 385–388.

40 P II, 3, p. XXIII merkt zu dem Schreiben nichts an.

41 Siehe S II, Nr. 134, pp. 683–684.

Seite 3r trägt eine Vorrede und oben rechts den Namen *T. Davie*[?]; Seite 4r zeigt oberhalb des Titels *D'Ewes' Nummer 94*; es folgt auf dieser und der nächsten Seite eine Art einleitende Zusammenfassung.

Seite 5r beginnt der eigentliche Text mit «*Magia veterum. Per insignem philosophum et medicum Theophrastum Paracelsum descripta. Vive vt vivas. In qua fundamentaliter continentur mysteria omnium mysteriorum . . .*». Es finden sich in dem Band einige wohl spätere lateinische Randbemerkungen.

Der Band bringt die lateinische Übersetzung magischer Schriften, die unter dem Namen von Paracelsus auch in zwei deutschen Manuskripten (wahrscheinlich des 18. Jahrhunderts) überliefert werden. Es kann jedoch nach Karl Sudhoff «keinerlei Zweifel darüber obwalten, dass dies Buch dem Paracelsus untergeschoben ist»⁴². Es handelt sich offenbar um eine lateinische Version des Buches «*Arbatel, von der Magie der Alten*»⁴³, das 1531 mit Agrippa von Nettesheims «*Philosophia occulta*» 1531 in Paris gedruckt worden war.

Harley 515

Vom Äusseren her den beiden vorhergehenden Schriften durchaus ähnlich, auch vom gleichen Schreiber, jedoch von geringerem Umfang: 26 nachträglich durchgezählte Blätter. Das Manuskript ist als hübsches Lederbändchen mit sparsamer Goldprägung gebunden (Ende 18. oder 19. Jahrhundert), das Papier vor allem der hinteren Blätter befindet sich in schlechtem Zustand (verdunkelt und verfleckt).

Blatt 1r trägt zwei Bibelsprüche; die Rückseite ist leer. f. 2r steht oberst *D'Ewes' Nummer 96*, es folgt die Überschrift «*De inuocatione sanctae virginis + matre domini Mariae excerpta qdam*» – von der Autorschaft Paracelsus' wird nichts angemerkt. Zuunterst erscheint *Davie's*[?] Name.

Die Schrift wird zwar im Katalog als paracelsisch ausgewiesen; es handelt sich aber wahrscheinlich um Überlegungen und Ausarbeitungen des Schreibers selbst, eines dezidierten Marienverehrerers. Er nimmt auf Texte von Paracelsus Bezug und vergleicht sie mit Aussagen anderer Autoren zum Thema Marienanrufung. Erst eine genaue Untersuchung des Bändchens wird zeigen, welcher Art die Abhandlung ist und wie Schriften und Gedanken von Paracelsus daran beteiligt sind.

42 S II, p. 681. Sudhoff datiert die Handschrift eher später, liest den Namen auff. 3r als *Fr. Davier* oder *Davies* und ordnet ihn dem Schreiber zu.

43 Vgl. auch *Bächtold-Stäubli, Hanns: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1. Bd., Berlin/Leipzig 1927, Sp. 568.

Harley 516

Harley 516 ist wiederum eine Papierhandschrift des ausgehenden 16. oder beginnenden 17. Jahrhunderts im Quartformat; Umfang 113 Blätter.

Neben der Hand des uns schon bekannten Schreibers/Übersetzers finden sich auch in diesem Manuskript die Schriftzüge von D'Ewes (Nummer 91) und dem mutmasslichen Vorbesitzer *Davie*[?] (f. Ir). Ein Mariengebete (des Schreibers?) eröffnet den Text. Verschiedene kürzere Marienschriften machen umfangmässig etwa die Hälfte des Bandes aus; zwei davon sind unbekannt und gehen möglicherweise nicht auf Paracelsus zurück. Streitschriften zu kirchlicher Dogmatik und Auslegungen zu neutestamentlichen Bibelstellen vervollständigen den Inhalt. Von den erwähnten Ausnahmen abgesehen, scheint es sich um stilistisch korrekte Übersetzungen ab guten deutschen Textvorlagen zu handeln.

Eine erste Besprechung des Manuskriptes findet sich schon in Sudhoffs Handschriftenverzeichnis von 1899⁴⁴; genau untersucht wurde es aber, wie auch die anderen Londoner Paracelsus-Handschriften, meines Wissens bisher noch nicht.

Anhang B

Der Weg der Paracelsus-Texte in die British Library, London

(Harley 508, 514, 515 und 516)

1. Hälfte 16. Jahrhundert

2. Hälfte 16. Jahrhundert

1. Hälfte 17. Jahrhundert

1705

ab 1753



⁴⁴ Siehe S II, Nr. 123, pp. 641–644.

Anmerkungen zu K. Biegger:

Wie gelangten theologische Paracelsushandschriften nach London?

Ein bis jetzt unbekanntes Porträt von Paracelsus

Anfang dieses Jahres wandte sich die Schweizer Botschaft in London an uns mit der Bitte, den Kontakt mit dem Besitzer eines Paracelsus-Porträts in West Sussex aufzunehmen. Hierauf folgte ein kurzer Briefwechsel mit Herrn E. F. John, der uns auch freundlicherweise eine Aufnahme des noch unbekanntes Porträts zur Verfügung stellte. Seinen in englischer Sprache beigelegten Kommentar lassen wir hier in Übersetzung folgen. Mit diesem neuen Bild des Hohenheimers wird die Paracelsus-Ikonographie um ein weiteres Thema bereichert. Wir erinnern – um nur zwei dieser Fragen zu nennen – an den «Mann mit dem Schlapphut» von Hans Holbein d. J. und den «Paracelsus mit Vollbart» im Historischen Museum St. Gallen (siehe NAP 3/1988, S. 33).

Wie dem auch sei: Ob wirklich Tintoretto das jetzt aufgetauchte Bild gemalt hat oder nicht, mögen die Experten herausfinden.

Übersetzung des Kommentars seines englischen Besitzers*

Das Gemälde, das wir besitzen, ist ein Lebensbild von der Grösse 86 x 100 cm. Es ist schon viele Jahre in unserem Besitz; leider kennen wir seine Entstehungsgeschichte und den Maler nicht. Deshalb nahmen wir das Gemälde letzten April mit nach London, in der Hoffnung, einige Angaben über dessen Geschichte in Erfahrung zu bringen.

Anfänglich dachten wir, dass unser Gemälde vom italienischen Maler Tintoretto (1518–1594) stamme, aber dies ist in Frage gestellt worden. Das Bild ist frühen Datums und wurde um 1800 mit einer Leinwand-Doublierung verstärkt und einem neuen Keilrahmen versehen. Die Originalgrösse des Gemäldes wird auf 100 x 114 cm geschätzt. Die Verkleinerung auf 86 x 100 cm ist beträchtlich, möglicherweise existierte ein früherer Rahmen in der Originalgrösse.

Das Porträt lässt nach seinem Stil einen nordischen Maler vermuten, aber der Stil könnte auch das Zugeständnis eines Malers sein, der ein Original kopierte. Wie dem auch sei, der Ruhm und die Erscheinung von Paracelsus zu seiner Lebzeit war umgeben von seinen erworbenen Namen, und ihr kühner Einbezug mag Teil der Charakterstudie sein.

* ich bedanke mich für die freundliche Hilfe von Frau Irene Amstutz, Hitzkirch, Englisch-Lehrerin.



Unbekanntes Paracelsus-Porträt
Besitz: E. F. John, West Sussex (GB)

In ihrer Forschungsstudie über Paracelsus mit dem Titel «Das Leben von Paracelsus» hält Anna Stoddart 1911 fest, «es werde gesagt, der junge Tintoretto habe Paracelsus in Venedig getroffen und sei von dessen Erscheinung so beeindruckt gewesen, dass er ihn porträtierte». Es ist interessant, dass das Jahr 1540 in die Periode fällt, in der Tintoretto – im Alter von 18 Jahren – tatsächlich Porträts malte.

Anna Stoddart zeigt auf, dass man offenbar lange der Meinung war, Tintoretto habe ein Paracelsus-Porträt gemalt. Schon frühere Bilder von Paracelsus sind nämlich fälschlicherweise Tintoretto zugeschrieben worden. Paracelsus war 1538 möglicherweise in Villach, nahe der italienischen Grenze, aber er blieb nicht lange dort. Über seine Reisen während der Jahre 1539/40 weiss man nichts Zuverlässiges; es wäre wohl möglich gewesen, dass er Venedig besucht hätte.

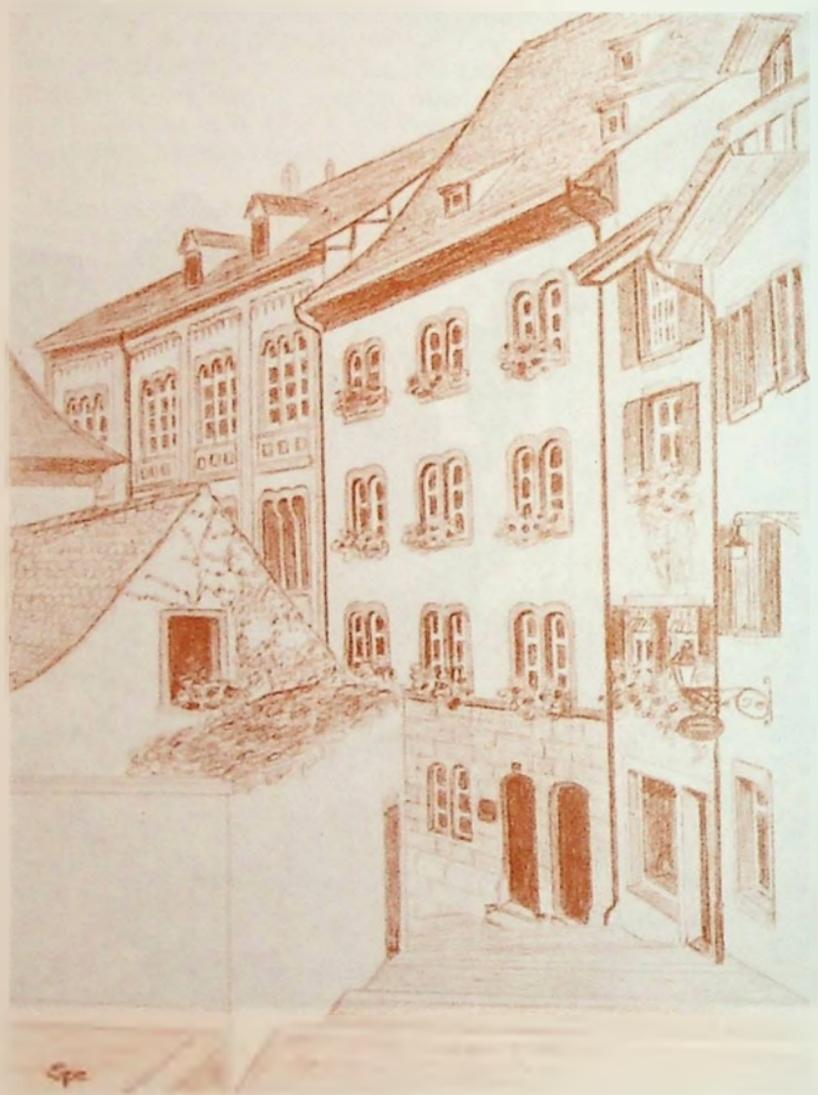
Der englische Dichter Robert Browning begann seine Italienreisen 1833 und schrieb sein Gedicht «Paracelsus», das 1835 veröffentlicht wurde. Browning liess sich in Italien nieder, er lebte in Florenz und Venedig. In seinen Aufzeichnungen ist zu lesen: «In den Drucken des Porträts von Tintoretto, das ein Jahr vor seinem Tode gemalt wurde, ist Paracelsus stets mit Bart dargestellt».

Wenn man das Gemälde betrachtet, wird man in der Ansicht bestärkt, es könnte ein echtes Porträt sein oder dann die lebensechte Kopie eines Originals.

Hans-Rudolf Fehlmann



Totengässlein, Peterskirche 1875
Bild von J. J. Schneider (1822–1889)



Pharmazeutisches Institut
Totengässlein 3, Basel
Rötel von Sigrid Sprengel

Frühjahr 1527: Theophrast von Hohenheim im Haus «zum vorderen Sessel», Totengässlein 3, Basel

von Willem F. Daems

Der kürzeste Weg zu Fuss vom Basler Marktplatz hinauf zur Universität oder zur Peterskirche führt durch das Totengässlein. Sieben, zwanzigmal drei und dann noch einmal neun Stufen überwindet der Wanderer, und im Vorbeigehen am Haus Nr. 3, dem Haus «zum Sessel», sinnt er vielleicht über die Frage nach: Konnte Theophrast von Hohenheim, «beider Medizin Doctor», hier Mitte Februar 1527 zu Pferd in den Hof reiten, um seinen berühmten Patienten, den «König der Buchdrucker» Johannes Froben, zu besuchen?

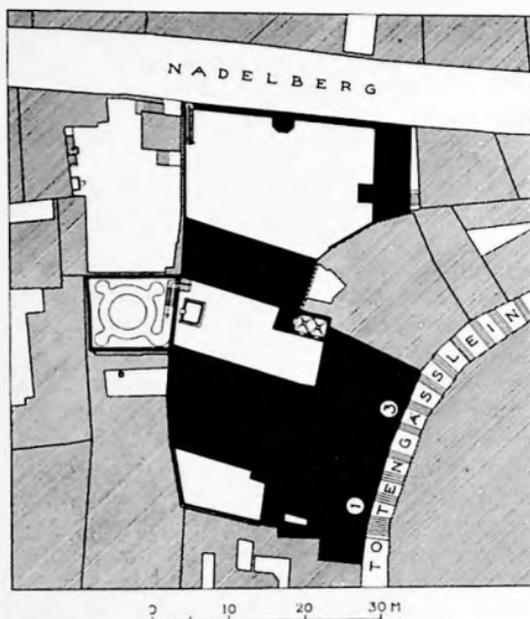
Die SPG tagt also am 28. Oktober 1989 an einem geschichtsträchtigen Ort, wo vor mehr als 450 Jahren Paracelsus – so nennt er sich aber, nach humanistischer Gepflogenheit, erst ab 1529 – weilte. Hoffentlich spüren wir den Genius loci!

* * *

Von der Unterstadt zum Friedhof oder zur Peterskirche sollen die Toten – besonders die der Pestjahre – getragen worden sein: daher der Name «Totengässlein». Solch ein Pestjahr erlebte Basel auch anno 1526, just bevor Paracelsus die Stadt auf seine Art erneut in Aufregung versetzte.

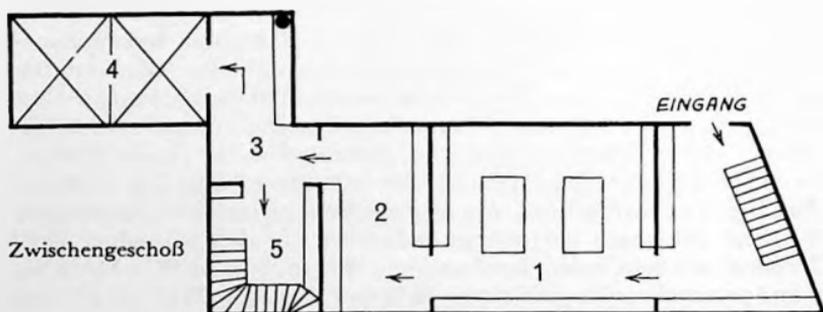
Wie das Gässlein damals ausgesehen hat, wissen wir nicht, denn das entzückende Bild, das *J. J. Schneider* (1822–1889) im Jahre 1875 davon malte, zeigt bereits eine flache Stufung mit planiertem Nebenpfad. – Dramatisch dagegen das 1898 geschaffene Bild «Die Pest» des berühmten Basler Malers *Arnold Böcklin* (1827–1901): 150 cm hoch und 105 cm breit, gefirmisste Tempora auf Tannenholz, hängt es im Basler Kunstmuseum und erschüttert den Betrachter. Zentrale Figur ist ein «lautlos-unheimlich dahinliegender Drache, der «schwarze Tod». Das schwarzflügelige Tier wird geritten von einem schwarzgekleideten Sensemann. Es fliegt tief, segelt geradewegs bedrohlich auf den Betrachter zu». ¹ Zweimal mit der Cholera konfrontiert – 1854 in Rom, 1858 in München – und zweimal vor ihr geflüchtet – 1874 von München, 1884 von Florenz – setzte Böcklin seine Erlebnisse in eine Art von Vermächtnis um.

«Zum vorderen Sessel» hiess also das Haus Nr. 3 im Totengässlein und dies lässt vermuten, dass es auch noch ein Haus «zum hinteren Sessel» gegeben hat. Ein Situationsplan² zeigt, wie das Grundstück zu sei-



Situationsplan Totengässlein 3

Aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd 17, 1926, Tafel 12



Zwischengeschoss des Pharmahistorischen Museums, Totengässlein 3, Basel

4: Alchemistisches Laboratorium. Im Vorraum die Paracelsus-Büste ●

ner grössten Ausdehnung gelegen war, zwischen Nadelberg, Totengässlein, Schneidergasse und Andreasplatz. Ein Teil davon hiess jedenfalls im Jahr 1369 «zum Sessel»; es war vorher jedoch bekannt als «Haus zum Loch» und es soll bereits 1316 urkundlich als Badestube «unter den Krämer» erwähnt sein.³

Im Jahre 1488 kaufte der Grosskaufmann *Matthis Eberler* die Liegenschaft. Seit 1480 wohnte dort der Buchdrucker *Johannes Amerbach* (1440–1519), der Stammvater der berühmten Basler Gelehrtenfamilie und Vater des *Bonifacius*, des Paracelsus-Freundes. Johannes Amerbach kaufte 1500 dem Eberler das Haus ab, und von ihm ging die Liegenschaft 1507 an *Johannes Froben* über. Dieser erwarb auch noch das daneben liegende Grundstück (Nr. 5). Nach Frobens Tod (1527) verkaufte sein Sohn *Johann Erasmus Froben* das Haus an den Buchdrucker *Niklaus Bischoff*, alias *Episcopius*. So setzten die nicht weniger bekannten Buchdrucker *Episcopii* die Froben-Tradition fort.

Wir wollen die weitere Geschichte des Hauses «zum Sessel» nicht im Detail verfolgen, wir begnügen uns damit, festzustellen, dass im Jahre 1916 ein Teil des Komplexes als Pharmazeutisches Institut der Universität Basel für die akademische Ausbildung von Apothekern eingerichtet wurde³, und dass in dem Hofe gegenüber liegenden Teil das Pharmaziehistorische Museum entstand. Dieses Museum ist eine Schöpfung des bekannten Pharmaziehistorikers Prof. Dr. *Josef Anton Häfliger* (1873–1954). Der Weltruf dieses Prachtmuseums ist nicht nur der Aktivität Häfligers, sondern auch jener seines Nachfolgers, des Pharmaziehistorikers und Ehrendozenten für Pharmaziegeschichte Apotheker Dr. *Alfons Lutz* und der Konservatorin Frau *Lydia Metz* zu verdanken. Konservator des Museums ist heute Herr Apotheker *Michael Kessler*. Im Pharmazeutischen Institut amtieren zurzeit die Professoren Dr. *Horst Heinrich August Linde*, Apotheker, und Prof. Dr. *Hans Leuenberger*, Physiker. – Die SPG ist am 28. Oktober 1989 ihr Gast.

Zurück zu Paracelsus: Das Jahr 1527 war für ihn vielleicht das wichtigste seines kurzen Lebens. Es brachte ihm Aufstieg wie Niedergang in Kometengeschwindigkeit. Sein ohnehin nicht eben unterdotiertes Selbstbewusstsein erfuhr durch die Berufung als Professor der Medizin an die Basler Universität nochmals eine Steigerung. Diese äusserte sich positiv in einem unerhörten Schaffensdrang – es entstanden grundlegende wichtige Werke –, aber vor allem auch negativ in einem gesteigerten Geltungsbedürfnis, das ihm nur noch Feinde verschaffte.

Über diese Basler Zeit sind wir dank den unübertroffenen Nachforschungen von *Robert-Henri Blaser* bestens informiert. Mit der Exaktheit des gelehrten Germanisten hat Blaser – der 1986 leider zu früh verstorbene Präsident der SPG – in Archiven und Bibliotheken die Quellen durchforscht. Seine Basler Studien über Paracelsus wurden ihm zu seinem 60. Geburtstag (1979) gebündelt als bleibendes Zeugnis in Buchform⁴ überreicht.

Theophrastus von Hohenheim – wir werden ihn weiterhin Paracelsus nennen – war zweimal in Basel. Im Jahre 1526 finden wir ihn vorwiegend in Strassburg, wohl ärztlich im elsässischen Land tätig. Dass er sich eine dauerhafte Praxis in Strassburg vorgestellt haben muss, mag aus seiner Einbürgerung in dieser Stadt am 5. Dezember 1526 und aus dem Bürgerschwur anfangs Januar 1527 abgeleitet werden.

Zu seinen Patienten in Strassburg zählte auch der Domsekretär *Nikolaus Gerbelius* (1485–1560). Dieser führte – zum Glück für die Geschichtsforschung – ein Tagebuch, in dem auch jeder Besuch Paracelsi festgehalten war, und zwar vom 19. Dezember 1526 bis zum 26. Februar 1527. In der Zeit vom 14. Januar bis zum 24. Februar 1527 fehlt jeglicher Hinweis auf Paracelsus, bis Gerbelius dann für den 24. Februar notiert, dass er an diesem Sonntag mit Theophrastus bei Nesselbach gegessen hat. Blaser vermutet, dass die Herren im Gasthof Nesselbach die Berufung des Hohenheimers nach Basel gefeiert haben. Zwei Tage später – am 26. Februar also – folgt die Notiz: «Hac die abiit doctor Theophrastus».

Sehr wahrscheinlich weilte Paracelsus in der Zwischenzeit in Basel, u. a. bei dem kranken Buckdrucker Johannes Froben im Haus «zum Sesel», Totengässlein 3. Gerbelius hatte Froben bereits 1515 in Basel kennengelernt und dort wahrscheinlich auch Erasmus und den Reformator Oekolampad getroffen. In diesen Tagen bereitete Froben die griechische Übersetzung (von Erasmus) des Neuen Testaments vor.

* * *

Am 24. Februar 1527 mag Paracelsus von Strassburg nach Basel aufgebrochen sein. Jedenfalls war er am 26. Februar in Neuenburg am Rhein Gast bei der Hochzeit eines Mitglieds der Amerbach-Familie, und dort muss er zunächst hängen geblieben sein: nach dem 8., spätestens aber am 16. März muss er in Basel eingetroffen sein, denn von diesem Datum an sind Gehaltsbezüge des Hohenheimers nachweisbar.

Der Moment war nicht unbedingt günstig: Basel litt noch unter den Nachwehen des Pestjahres 1526, und das Leben war von Reformationswirren geprägt. Zwischen der Stadtregierung und den Universitätsbehörden war die Lage ebenfalls gespannt. Überhaupt war die gesundheitspolitische Situation⁵ in Basel miserabel – im Gegensatz zum kulturellen Niveau, an dem die blühenden Drucker- und Verlegerwerkstätten mit ihren humanistischen Schriftstellern massgeblich beteiligt waren. Von 1460 bis 1529 kannte die Medizinische Fakultät Basels nur einen Ordinarius. Zu Paracelsus' Zeit war dieser der Doctor *Oswald Bär*; er hatte das Amt von 1523 bis 1529 inne. Der Posten des Stadtarztes war 1527 nicht besetzt – Paracelsus sollte ihn nun einnehmen und dabei auch Professor der Medizin sein. Dazu musste er Mitglied des Collegium Medicum sein, wie alle in Basel promovierten Doctores Medici-

nae. Für Auswärtige galten jedoch besondere Bedingungen, und diese wollte Paracelsus nicht erfüllen. Diese Geschichte braucht hier nicht aufgerollt zu werden, sie ist genugsam bekannt. Durch sein rebellisches Auftreten wurde Paracelsus das Opfer von Streitereien zwischen akademischen und bürgerlichen Behörden.

Wer die Berufung nach Basel vermittelt hat, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Vor allem kann es Erasmus gewesen sein, der selbst schon Patient von Paracelsus war. Es ist aber auch möglich, dass – wie es Paracelsus' Famulus *Oporin* behauptet – der rührige Anführer der Reformation, *Oekolampad*, den Weg von Strassburg nach Basel frei machte. Jedenfalls liess die Heilung des kranken Froben die Papiere des Paracelsus im Wert steigen.

Wenden wir uns nun dem Patienten *Johannes Froben* zu⁶. Um 1460 in Hammelburg geboren, ist er als Schweizer Buchdrucker und Verleger in die Geschichte der Buchdruckkunst eingegangen. Er begann in Basel bereits im Jahre 1491 zu drucken, arbeitete bis 1501 mit Johannes Petri und Johannes Amerbach zusammen. Seinen Aufstieg verdankte er vor allem dem Druck der Werke seines Freundes Erasmus. Frobens Sohn aus erster Ehe, Hieronymus (1501–1563), war ebenfalls Buchdrucker, wie auch der Sohn aus zweiter Ehe, Johann Erasm(i)us, 1515 geboren. Nachdem der Vater im Oktober 1527 einem Schlaganfall erlegen war, führten die Söhne die «*Officina Frobenia*» weiter. Die Werkstatt erlosch vor 1590.

Johannes Froben hatte ein ernstes Beinleiden; er war 67 Jahre alt, als Paracelsus ihm zu Hilfe kam. Die Basler Ärzte hatten das Leiden als Gangrän diagnostiziert. Gangrän ist ein örtlicher Gewebstod, eine Nekrose als Folge mangelhafter oder gar fehlender Durchblutung. Erstes Anzeichen ist meist eine deutliche Blässe (weisse Haut) des betroffenen Bereiches. Ist der venöse Abfluss gestört, so tritt eine dunkelblaurot gefärbte Stauung ein: das Glied (z. B. ein Fuss) droht abzusterben. Dann bleibt als Ausweg nur die Amputation des kranken Gliedes. – Paracelsus zweifelte an der Kunst seiner Basler Kollegen; er diagnostizierte «*paralysis inferior*»⁷, d. h. Lähmung im unteren Teil des Beines, statt Krampf, und er konnte mit seinen – leider unbekannt gebliebenen – Mitteln die Amputation verhindern und das Bein retten. In einer übermütig-euphorischen Stimmung ritt Froben anschliessend zweimal nach Frankfurt. Diese Strapazen müssen seinen Zustand wieder verschlimmert haben – im Oktober (1527) traf ihn der Schlag.

In der ersten Zeit war Paracelsus bei seinem Patienten zu Gast – nichts besonderes für diese Zeit. Lange hat er es in der sich in Streitereien zermürbenden Familie nicht ausgehalten. Er wird froh gewesen sein, dass ihn der Freund *Oekolampad* bei sich aufnahm und dass er später am Leonhardsberg eine Wohnung fand.

Wie gross der Gegensatz war zwischen der in Querelen verwickelten Familie Froben und dem Kreis von hochgebildeten Humanisten und ge-



Johannes Froben
1460-1527



IOHANNES OPORINVS.
Basileensis.

Primum Rector Scholae patriae. deinde Theophrasti
Paracelsi Amanuensii. postea Graecae Linguae Pro-
fessor Publ. in Academia Basileensi. et denique relicta
Professione ad Typographiam transiit.

Nat. A. 1507. d. 25. Jan. Den. A. 1568. d. 27. Julii.
Eius collectio Eridani R. et Scholae Norimberg. K. sic.

Johannes Oporin
1507-1568



Desiderius Erasmus von Rotterdam
1469–1536



Bonifacius Amerbach
1495–1562



IOANNES OECOLAMPADIUS

BASILIENSIS ECCLESIAE PASTOR, GERMANUS

Vuinsberga Franctæ oppido oriundus. A. MDCCLXXXII.

Obijt KL Decemb: A. MDXXXI. Aetatis suæ 49.

Oecolampadius Divini lampade Verbi

Claruit, hoc tenebras discutiente procul

Purior haud potuit lampas lucescere Mundo

Quam probitas sancti Spesque fidesque viri.

Compositæ G. H. J. P. N. P.

Johannes Ökolampad

1482-1531

schulten Fachleuten des Druckergewerbes im Hause «zum Sessel», können wir nur erahnen.

Was machte denn einen Humanisten aus? Ihn zeichnen aus⁸: «Freundliche, ja festliche Umgangsformen, heitere Stimmung, Begnügung mit dem Einfachen in Speise und Lebensart, Freiheit von steifem Formzwang, Begabung zur Freundschaft und zum Gespräch, Freude an der Vielfalt der Schöpfung, an der Natur, an den Tieren, Freude am Wissen und an einer vielseitigen Bildung. *Harmonie im Familienleben*, Zurückhaltung im Hofdienst, Ernst in der Frömmigkeit.» (..) So waren die Gäste⁹ des Mäzens Froben, Gäste wie *Oekolampadius* (1482–1531), der deutsch-schweizerische Reformator; *Bonifacius Amerbach* (1495–1562), Rechtsgelehrter und Professor für Römisches Recht; *Simon Grynaeus* (1493–1541), der reformierte Schweizer Theologe und Philologe; *Beatus Rhenanus* aus Schlettstadt (1485–1547), der «klügste Humanist des Elsass»; dazu die Fachbrüder des Froben, seine Haus-Graphiker *Hans Holbein der Jüngere* (1497/98–1543) – obwohl dieser gerade in den Jahren 1526–1528 in England weilte – und *Urs Graf* (1485–1527/28). Im Zentrum dieses Kreises ragte die Persönlichkeit des Erasmus heraus und bewegte sich manchmal auch der Grobian Theophrastus von Hohenheim . . .

Desiderius Erasmus wurde 1469 in Rotterdam geboren, er starb 1536 in Basel. Sein Leben lang fühlte er sich als Niederländer, obwohl er sich 1514 gezwungen sah, das Land zu verlassen. Dann weilte er bis 1521 in Basel, kehrt noch einmal für drei Jahre in die Niederlande zurück und lässt sich dann erneut in Basel nieder.

Als Froben im Jahre 1513 Erasmus' Sammlung griechischer und lateinischer Sprichwörter druckte und unter dem Titel «*Adagia*» herausgab, war der Autor derart angetan von Frobens Druckkunst, dass er sich entschloss, auch andere Werke in Basel bei Froben drucken zu lassen. Hiermit beginnt der Stern Frobens zu steigen: er wird zum «König der Buchdrucker»¹⁰.

Auch Erasmus – leidend unter Sklerotisierungsprozessen und Steinbildungen – war Patient des Paracelsus, der seinen berühmten Patienten anscheinend mit Erfolg behandelte. Dadurch entstand ein echtes Freundschaftsband zwischen den beiden.

Als Froben Erasmus das Haus «zur alten Treue» auf dem Nadelberg überliess – Erasmus wohnte vorher ebenfalls bei Froben –, verlagerte sich der Schwerpunkt der Humanisten-Treffen vom Totengässlein dorthin.

Eines dürfte uns noch interessieren: Die Freunde Erasmus und Paracelsus müssen in ihrer Beurteilung der zeitgenössischen Medizin schroffste Gegner gewesen sein. Erasmus' Grossvater mütterlicherseits war Arzt und von dorthin mag Desiderius sein Interesse für die Medizin und ihre geschichtliche Entwicklung herhaben. Im Jahre 1510 verfasste er das «Lob der Medizin» (als Vortrag angelegt)¹¹, aber erst acht Jahre



Paracelsus vor dem Alchemistischen Labor
Blick aus dem Fenster in den Hof



Paracelsus im Hof des Hauses «zum Sessel»
Totengässlein 3, Basel

Photos und Montage von Jean-Claude Mora, Basel

später liess er das Meisterstück veröffentlichen: «*Declamatio Erasmi Roterodami in laudem artis medicae*». Dieses Loblied muss den Ärzten der Zeit wie ein Engelsgesang in den Ohren geklungen haben. Paracelsus dagegen erging sich in den rabiatesten Schimpfkanonaden gegen die Medizin seiner Zeit. Wie mögen die zwei in diesem Punkt wohl miteinander ausgekommen sein?

Und nun ist Paracelsus wieder in Basel, diesmal voraussichtlich für eine lange, lange Zeit! – Seht¹², wie er nachdenklich aus dem Fenster seines Labors, ausgestattet mit Ofen und Schmelztiegeln, in den Hof hinunterschaut (Abb.). Gleich kommt er herunter und geht in den Hof, «mit stammler Zunge» auf uns zu . . . (Abb.)

* * *

Der österreichische Bildhauer *Sepp Dobner*¹³ hat Paracelsus in sein Künstlerherz geschlossen und sich oft – plastizierend – mit dem auch für Österreich (Salzburg, Villach u. a.) grossen Arzt und Laientheologen befasst. So schuf Dobner die stark beeindruckende Büste aus Holz mit beweglichen Armen und Händen. Dieses einmalige Denkmal konnte für die Paracelsus-Gedenkstätte im restaurierten Bad Pfäfers – wo Paracelsus im Jahre 1535 als «Badearzt» auch den kranken Abt Johann Jakob Russinger behandelte – erworben werden. Dort steht nun die mächtige Plastik, zwischen dem gestirnten Himmel und der Erde, im Zentrum des Universums.

Eine Kopie des Kopfes der Dobner-Plastik fand den Weg zu Professor Robert-Henri Blaser in Neuchâtel, kurz vor dessen Tod am 23. Juli 1986. Frau Alceste Blaser-Ziegler erfüllte den Wunsch ihres Gatten und schenkte die Plastik dem Pharmaziehistorischen Museum in Basel; sie steht jetzt im Vorraum zur ehemaligen gotischen Kapelle¹⁴, heute Alchemisten-Labor. Einen würdigeren Platz für ein Denkmal des grossen Schweizlers und Europäers kann man sich wahrlich nicht denken; ein Schild erinnert daran:

*DOCTOR
THEOPHRASTUS VON HOHENHEIM
genannt Paracelsus
1493–1541
hat im Jahre 1527 in diesem Haus den erkrankten
Buchdrucker Johannes Froben ärztlich betreut.*

Anmerkungen

- 1 *Dieter Klausener* in seiner Beschreibung des Bildes
- 2 Das Bürgerhaus in der Schweiz. Bd 17. Zürich/Leipzig/Berlin 1926, S. XIX und XX. Tafel 12
- 3 Schweizerischer Kunstführer. Schweizerisches Pharmaziehistorisches Museum in Basel. 1974
- 4 *Robert-Henri Blaser*, Paracelsus in Basel. Sieben Studien über Werk und Nachwirkung des Paracelsus in Basel. Muttenz: Arbogast Verlag 1979
- 5 Zu diesen Ereignissen, siehe:
Albrecht Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel. 1460–1900. Basel 1917
Burkhard Mangold, Basels Humanistenzeit. Basel 1947
Andreas Staehelin, Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten. Bildnisse und Würdigungen. Basel 1960
Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1460–1960. Basel 1960
- 6 *Fritz Husner*, Johannes Froben [Sonderdruck aus:] Grosse Schweizer. Zürich 1938. 6 Seiten
Johannes Froben und der Basler Buchdruck des 16. Jahrhunderts. Ausstellung im Gewerbemuseum Basel aus Anlass der 500-Jahr-Feier der Universität Basel (19. 6.–24. 7. 1960). 8 Seiten
- 7 *Sudhoff* 1, 4, 212:
«... et quoque morbum Frobenii vocarunt cancrenam, cum esset paralysis inferior...»
- 8 *Werner Kaegi*, Erasmus ehedem und heute. 1409–1969. Gedenkrede (17. 6. 1969) (= Basler Universitätsreden, 61). Basel 1969, S. 11
Für die Porträts von Amerbach, Erasmus und Froben, siehe: *Paul Ganz*, Hans Holbein der Jüngere. Gesamtausgabe der Gemälde. Basel 1950
- 9 Siehe auch: *Peter Tschudin*, Papier, Drucker und Humanisten in Basel, «Schaffendes Basel, 2000 Jahre Basler Wirtschaft». Basel 1957
- 10 Siehe Anmerkung 8
- 11 *Encomium artis medicae per Erasmum Roterodamum*. Vortrag des Erasmus von Rotterdam «Zum Lobe der Heilkunst» (*De laude medicinae*) [1510–1518]. Nachdruck mit deutscher Übersetzung von *Eduard Bornemann*. Mit einem Nachwort von Fritz Ebner. Darmstadt: E. Merck AG (1960)
- 12 Abbildungen und zum Aufsatz «Basler Regio-Festspiele» von *Frank Geerk* im Basler Magazin, Politisch-kulturelle Wochenend-Beilage der Basler Zeitung, 145, Nr. 25, vom Samstag, 24. Juni 1989
- 13 *Sepp Dobner*, am 5. April 1897 in Tachau (Böhmerwald) geboren, wurde bereits 1925 mit seiner Holzplastik «Der Gaukler» schlagartig bekannt; er erhielt dafür 1928 den Silbernen Staatspreis. Berühmt wurde er u. a. auch durch die zahlreichen Paracelsus-Plastiken, die er seit seiner Niederlassung in Villach im Jahre 1935 schuf. Das wohl eindrücklichste Werk dieses Themas ist die Holzplastik, die den «lebenden» Paracelsus zeigt: die Hände über die Brust gelegt, aus dem Herzen sprechend.
Sepp Dobner verstarb im Jahre 1972.
- 14 Dazu: *E. A. Stückelberg*, Die Hauskapelle im «Sessel». In: Basler Kirchen. Bestehende und eingegangene Gotteshäuser in Stadt und Kanton Basel. 3. Bändchen. Basel 1920, S. 75–80

Gesellschafts-Chronik

Am 21. und 22. Oktober 1988 fanden sich Mitglieder der SPG und zahlreiche Gäste in den Verena-Hof-Hotels im Bäderquartier der Stadt Baden zusammen. Nach dem gemeinsamen Nachtesten am Freitagabend wurde der neue Paracelsus-Film des Südwestfunkes Stuttgart, vorgeführt. In diesem eindrucksvollen Film überraschte die «Stimme des Paracelsus» – die Stimme eines Schauspielers – bei synchroner Filmmontage des Paracelsuskopfes (Hirschvogel-Stich).

Bei gutem Wetter konnte am Samstag morgen der Badener Apotheker Dr. Ulrich Münzel die geplante Führung durch die Bädereinrichtungen durchführen. Die Teilnehmer waren von Dr. Münzels umfangreichen, historischen Kenntnissen der Bäderstadt stark beeindruckt. Anschließend wurde die Gesellschaft im Tagsatzungssaal der Stadt Baden empfangen. Begeisterung für seine Stadt sprach aus dem kurzen Vortrag von Herrn Stadtmann Josef Bürge; die Zuhörer dankten ihm mit anhaltendem Beifall. Ein von der Stadtregierung gestifteter Aperitif schloss den ersten Teil des Morgenprogramms ab. Der zweite Teil war der Generalversammlung (GV) – im Rotary-Saal des Verena-Hofes – gewidmet.

Wir gedachten unseres langjährigen Vorstandsmitgliedes Pater Dr. Kuno Bugmann (1. 4. 1988) und des Paracelsusfreundes Dr. med. Franklin Bircher (13. 1. 1988).

Der geschäftliche Teil dieser GV wurde etwas hektisch abgewickelt, brachte jedoch keine Probleme. Die Mitglieder hatten über eine Erhöhung des Jahresbeitrags zu befinden. Seit etwa zehn Jahren war der Beitrag unverändert SFr. 30.– (SFr. 100.–), die notwendige Erhöhung auf SFr. 40.– für Einzelmitglieder und SFr. 120.– für Kollektivmitglieder wurde einstimmig genehmigt. Neu wurde ein Beitrag für Ehepaare eingeführt: er beträgt SFr. 60.–.

Weil die Nachfolge des Präsidenten und Vize-Präsidenten noch nicht geregelt werden konnte, erklärten sich Dr. Willem F. Daems und Dr. Hans-Rudolf Fehlmann bereit, ihr Amt noch bis zur JV 1989 auszuüben. Neu in den Vorstand wurden Pater Joachim Liebich, Einsiedeln, und Frau Aase Zaoralek, Witterswil, begrüsst. Frau Zaoralek übernimmt – ad interim – die Funktion der Sekretärin/Kassiererin an Stelle des Herrn Ernst Schwaller, dem für seine jahrelangen vorbildlichen Aktivitäten herzlichst gedankt wurde.

Die wissenschaftliche Sitzung nach dem gemeinsamen Mittagessen (50 Teilnehmer) brachte drei Referate:

Dr. *Willem F. Daems*, Arlesheim, sprach über «Die Idee der Heilpflanze bei Paracelsus», ein Beitrag, der bereits in den *Nova Acta Paracelsica* 3/1988, S. 60–68 veröffentlicht worden ist; Dr. med. *Wolfgang Locher*, München, brachte die Zuhörer zum Staunen mit seinen Ausführungen über «Die Paracelsus-Tafel von Oberzeismering»: Lic. phil. *Peter Marty*, Corseaux, zeigte mit seinem Vortrag «De bona et mala Fortuna» «Ein Stück Paracelsischer Lebensweisheit» auf.

* * *

Der Vorstand kam am 4. Februar 1989 im Schwanen-Hotel, Luzern, zusammen. Die von einigen Mitgliedern (auch im Vorstand) geäußerten Bedenken gegen die hohen Kosten, die eine Teilnahme an den Jahresversammlungen mit sich bringen, wurden ernsthaft diskutiert. Mit der «einfacher» gestalteten JV 1989 in Basel wird der Versuch gemacht, allen – besonders auch Studenten – die Teilnahme zu ermöglichen. Dr. Fehlmann konnte in der Frage des Präsidenten-Nachfolgers mit positiven Ergebnissen seiner persönlichen und schriftlichen Kontakte zu Prof. Dr. *Alois Haas*, Zürich, aufwarten. Mitte September wird der Vorstand mit Professor Haas in Zürich zusammentreffen.

* * *

Herr Lic. phil. *Peter Marty*, Luzern, vertrat die SPG an einer Konferenz (15. 12. 1988) in Salzburg, wo es darum ging, eine Gedenkveranstaltung aus Anlass der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Paracelsus im Jahre 1993 vorzubereiten.

* * *

Von sonstigen Aktivitäten der Mitglieder sind – soweit sie uns bekannt wurden – zu verzeichnen:

Vorträge mit Paracelsus-Themen, gehalten durch Apoth. Dr. phil. *Willem F. Daems*, am 11. und 18. November im Studienort Rappoltschhof, Basel, am 31. Januar 1989 in Freiburg i. Br. (Seminar Prof. Dr. *Uwe Pörksen*), am 27. April in einer Ärztetagung, Dornach, und am 29. Juni im medizinhistorischen Institut der Universität Würzburg (Prof. Dr. Dr. *Gundolf Keil*). Dr. *Pirmin Meier*, Aesch (LU), führte im Rahmen der Heidak-Schulungskurse (Drogisten) einen Kurs durch, der den Titel hatte: «Paracelsus – Der Geist der Alchemie und die Offenbarung der Heilpflanzen».

Die Augenklinik Dr. Schad, Stuttgart, veranstaltet(e) eine Reihe von Paracelsus-Vorträgen, die von SPG-Mitgliedern gehalten werden (wurden):

26. August 1989 – Dr. *Willem F. Daems*, «Paracelsus und Hahnemann – Wer hat die Homöopathie entwickelt?»; 9. September 1989 – Frau *Gunhild Pörksen*, Freiburg i. Br., «Natur, Gestirn und Alchimie – Texte und Erläuterungen zur Medizin des Paracelsus»; 23. September 1989 – Dr. med. *Michael Schad*, Stuttgart, «Der Begriff des Lichtes bei Paracelsus».

* * *

Frau Dr. *Kathrin Biegger*, Küsnacht (ZH), legte der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich ihre Dissertation «De invocatione beatae Mariae virginis» – «Paracelsus und die Marienverehrung» vor. Promotor war Prof. Dr. Alois M. Haas. Wir gratulieren Dr. Biegger ganz herzlich! (Siehe auch: Literaturhinweise)

* * *

Als *neue Mitglieder* begrüßen wir:

Frau Prof. Dr. *Henriette Bosman-Jelgersma*, Apothekerin, Oegstgeest (Holland)

Frau Dr. med. *Michaela Glöckler*, Arlesheim

Frau M. den Hollander, Hunenberg

Frau *Lydia Mez*, Kunsthistorikerin, Riehen

Herrn Dr. med. *Hans Müller*, Internist, Sargans

Herrn und Frau Dr. med. *Razvan Stinghe*, Genève

Weleda Handelsonderneming BV (Kollektivmitglied),

Den Haag (Holland).

Am 23. Dezember 1988 ist Frau Dr. *Martha Martius-Furrer*, Apothekerin, Basel, *gestorben*.

Am 2. August 1989 *verstarb* Dr. *William Tissot-Maltz*, Arlesheim

Ihre Mitgliedschaft haben *gekündigt*:

Frau *Marcelle Blaser-Friedli*, Worb

Herr *Kurt Busenhardt*, Rorschach

Unbekannt verzogen:

Frl. *Karin Baasch*, Studentin, Petersgraben 1, Basel

Wer kennt ihre neue Adresse?

Literaturhinweise

Über die fünf Entien

Gleich in seiner Einleitung charakterisiert Prof. Dr. med. *Schipperges* – der Paracelsus-Kenner par excellence – den Zustand der Medizin zu des Hohenheimers Lebzeiten: «mit szientistisch einäugiger Optik und dem daraus sich ergebenden methodischen Terror» sich gebärdend. Dagegen setzte sich Paracelsus u. a. mit seiner Lehre der fünf Entien – ens astrale, ens veneni, ens naturale, ens spirituale, ens Dei – fünf Seinsbereichen des kranken und gesunden Menschen vehement zur Wehr. In tiefeschürfenden Betrachtungen behandelt Schipperges diese Seite der Paracelsischen Anthropologie, wie gewohnt: klar, übersichtlich und allgemeinverständlich.

Heinrich Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus. Aufbau und Umriss seiner Theoretischen Pathologie (= Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften). 140 Seiten. Heidelberg (Berlin, New York, London, Paris, Tokyo) Springer Verlag 1988. Geb.: DM 68.–

Begriffsbildung bei Paracelsus

Zur Erlangung der Würde des Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität Freiburg i. Br. hat *Detlef Staude*, Düsseldorf, eine Arbeit vorgelegt unter dem Titel: «Der Apfel des Paracelsus – Wirkungsvolle Terminologie- und Begriffsbildung im Bereich der «Lebenskraft» bei Paracelsus und im 16. Jahrhundert». Promotor war Prof. Dr. Uwe Pörksen. Eindrucksvoll zeigt Staude, wie der Kraft-Begriff bei Paracelsus ein zentrales Element in seinen Anschauungen von Mensch und Natur ist, zentral und immer differenziert (z. B. Lebenskraft, Kraft des Lebens, lebendige Kraft), und welche eminente Rolle dabei die vis attractiva magnetis spielt.

Die Arbeit liegt zurzeit in Typoskriptform (97 Seiten, Din A4) vor.

Paracelsus und die Marienverehrung

Kathrin Biegger, Küssnacht (ZH), reichte im Frühjahr 1989 ihre Dissertation «De invocatione beatae Mariae virginis» – Paracelsus und die Marienverehrung – zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich ein. Promotor war Prof. Dr. Alois M. Haas.

Viel zu wenig bekannt ist, dass Paracelsus nicht nur ein ganz besonderer Arzt, sondern auch ein bedeutsamer Lientheologe war. Die Gesamtausgabe seiner theologischen Schriften (Hrsg. Prof. Dr. Kurt Goldammer, Marburg/Lahn) ist auf 12 Bände (!) angelegt. Kathrin Biegger konzentrierte sich auf die Schrift «De invocatione beatae Mariae virginis», eine deutschsprachige Abhandlung trotz des Titels. Davon sind nur fünf Abschriften erhalten. Aus diesen Manuskripten hat die Autorin eine kritische, mit Anmerkungen versehene Edition vorgelegt. Wichtige informative Beiträge zu biographischen und theologisch-historischen Aspekten sind der Edition in grösseren Kapiteln vorangestellt.

Es ist sehr zu hoffen, dass die Autorin bald über die finanziellen Mittel für den Druck ihrer Dissertation verfügen kann.

Kathrin Biegger, «De invocatione beatae Mariae virginis» – Paracelsus und die Marienverehrung. (Typoskript). Phil Diss. Zürich 1989.

Paracelsus und Johannes de Rupescissa

In der Geschichte der Alchemie des hohen Mittelalters nimmt auch der Franziskaner Johannes de Rupescissa (ca. Anfang des 14. Jhts bis 1365/66) einen wichtigen Platz ein. Unter seinen Schriften findet sich eine «Consideratio quintae essentiae omnium rerum», die in vielen Handschriften und Drucken greifbar ist. Dieses alchemistisch-medizinische Traktat wurde auch deutsch übersetzt. Eine kritische Ausgabe dieser Übersetzung (70 Druckseiten) besorgte *Udo Benzenhöfer* im Rahmen von Studien zur Alchemia medica. Mit Akribie werden die Handschriften und Drucke beschrieben.

Der Grund, weshalb wir hier auf das Werk von Benzenhöfer hinweisen, ist das Studium der Nachwirkung des Textes u. a. auf Paracelsus. In seinem Vorwort zur Ausgabe einer alchemistischen Sammelschrift (1676) macht der Herausgeber Johann Hiskia Cardilucius die Bemerkung, dass «In Paracelsi eigenen Schriften auch wol zu spüren ist, dass er Rupescissam nicht allein fleissig gelesen, sondern auch imitiret». Diese Aussage ist für Benzenhöfer der Ansatzpunkt zur Untersuchung der Wirkung von Rupescissa auf Paracelsus.

Udo Benzenhöfer, Johannes' de Rupescissa Liber de consideratione quintae essentiae omnium rerum, deutsch. Studien zur Alchemia medica des 15. bis 17. Jahrhunderts mit kritischer Edition des Textes (= Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, 1). 213 Seiten. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1989. Leinen: DM 78.—.

Die Autoren dieses Heftes

Dr. phil. *Kathrin Biegger*
Florastrasse 9
8700 Küsnacht (ZH)

Dr. phil. *Willem F. Daems*
Stollenrain 15
4144 Arlesheim

Dr. phil. *Hans-Rudolf Fehlmann*
Quartierweg 8
5115 Möriken (AG)

Dr. med. *Wilhelm Martin Zinn*
Pizalunweg 1
7310 Bad Ragaz (SG)

Bildnachweis

Öffentliche Kunstsammlung, Kunstmuseum Basel
S. 48 Johannes Froben; S. 50 Desiderius Erasmus;
S. 51 Basilius Amerbach

Porträtsammlung der Universitätsbibliothek Basel
S. 52 Johannes Oecolampadius; S. 49 Johannes Oporinus
Staatsarchiv Basel

S. 41 Totengässlein, Aquarelle von J. J. Schneider
S. 42 Totengässlein, Rötel von Sigrid Sprengel

S. 12 Nach dem einzigen Exemplar (in der Schweiz)
der Zentralbibliothek Zürich

S. 13 Titelblatt der Badeschrift des Paracelsus.
Orig.-Ex. im Archiv der Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz

S. 15 Stich (1642) von Matthäus Merian

S. 17 Nachdruck: Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz
(Medizinische Abteilung), 1985

S. 39 Paracelsus-Porträt, im Besitz von Herrn E. F. John,
West Sussex (GB)

S. 54 Photos und Montage von Jean-Claude Mora, Basel